

BLICKPUNKT

Evangelisch-lutherische
St.-Laurentius-Gemeinde Achim

Sonderausgabe



ST. LAURENTIUS
ACHIM
Evangelisch-lutherische
Kirchengemeinde

■ Kreuz und Hakenkreuz St. Laurentius im Nationalsozialismus

Auf Spurensuche

Das Projekt „Kreuz und Hakenkreuz - St. Laurentius im Nationalsozialismus“

63 Jahre sind seit Ende des 2. Weltkriegs vergangen, 70 Jahre seit der „Reichspogromnacht“ und 75 Jahre seit Hitlers Machtübernahme im Januar 1933. Gut zwei Generationen liegt die Zeit des Nationalsozialismus in Achim und Deutschland zurück. Viel ist über diese Jahre geschrieben und publiziert worden, aber vieles liegt auch im Dunklen.

Über die Jahre zwischen 1933 und 1945 in unserer Kirchengemeinde haben wir nicht viel gewusst. In der Nachkriegszeit hatte man wohl weder Kraft noch Willen, sich um eine Dokumentation der Zeit zu kümmern. Die nachfolgenden Pastoren, Mitarbeiter und Kirchenvorstände gehören mittlerweile alle seit längerem der Nachkriegsgeneration an. Und für Historiker war und ist die Achimer Gemeinde als Forschungsobjekt selbst für die Fußnoten der Geschichtsschreibung schlicht zu unbedeutend. Hier ereigneten sich keine „Sensationen“. Die Kirchengemeinde stach während des Nationalsozialismus weder in positiver noch negativer Hinsicht besonders hervor - so tief befremdlich und abstoßend auch vieles aus diesen Jahren heute wirkt!

Anfang 2008 traf sich die Arbeitsgruppe „Kreuz und Hakenkreuz - St. Laurentius im Nationalsozialismus“ zum ersten Mal. Die Geschichtswerkstatt Achim begleitete das Projekt von Anfang an. Die ersten Monate vergingen mit Sichtung des Materials. Verschiedene Archive wurden besucht, alte Zeitungen durchforstet, Gespräche mit Zeitzeugen geführt. Und es wurden einige Grundentscheidungen getroffen.

Die Dokumentation der Geschichte von St. Laurentius im Nationalsozialismus sollte illustriert und vor allem „lesbar“ sein, kein von Fußnoten wimmelnder Spezialtext für Historiker.

Der umfänglichste Bericht dieser Dokumentation stammt von Marina Kortjohann, die die Visitationsakten und die Protokolle des Kirchenvorstandes ausgewertet hat. Mit der Frage, wie die Achimer Gemeinde in der Öffentlichkeit erschienen ist, hat sich Rolf Helmbrecht beschäf-

Darstellung einer Gemeindehistorie nicht fehlen darf. Zu sehr hat sich die Kirche im 3. Reich hier durch ihr Schweigen mitschuldig gemacht. Maren Prüß beschreibt die Achimer Arbeitslager in Uesen und Uphusen. Eine Verbindung zur Laurentius-Gemeinde ist hier allein schon dadurch gegeben, dass heute Gebäude der Gemeinde auf dem ehemaligen Arbeitslagergelände stehen.

Neben den oben beschriebenen Berichten sind auch die persönlichen Erinnerungen von Zeitzeugen in diese Dokumentation eingeflossen. Erinnerungen sind subjektiv, manch anderer Zeitzeuge mag es ganz anders erlebt haben.

Manches ist offen geblieben,

manches hätten wir gerne genauer gewusst. Es ließ sich mit dem uns vorliegenden Quellenmaterial nicht besser klären!

Der Arbeitskreis freut sich über Ihre Rückmeldung zu dieser Dokumentation.

cm



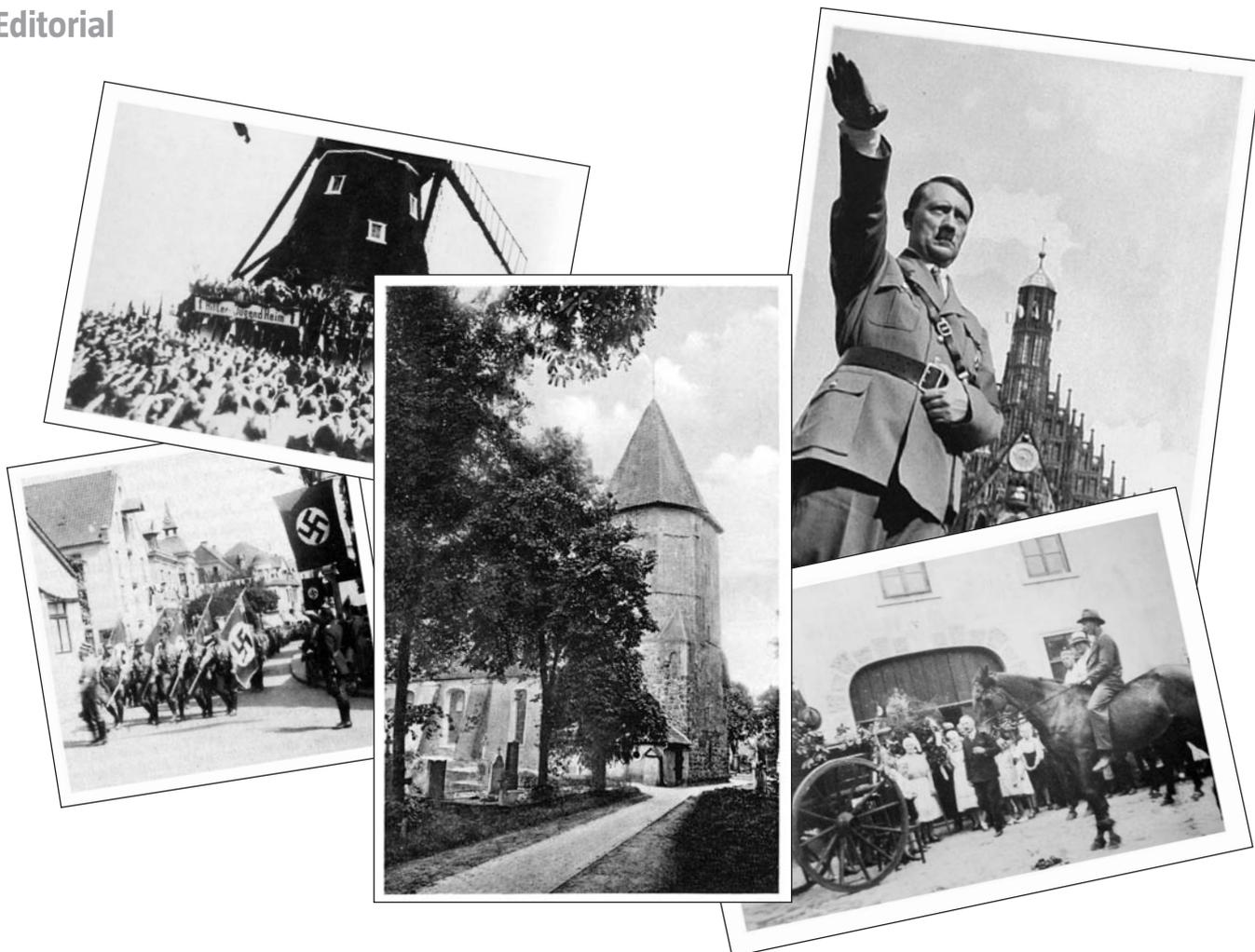
Die Arbeitsgruppe „Kreuz und Hakenkreuz - St. Laurentius im Nationalsozialismus“ von links: Marina Kortjohann (Pastorin), Maren Prüß (Geschichtswerkstatt), Rolf Helmbrecht (Kirchenvorstand), Rainer Krause (Gemeindebriefredaktion), Christoph Maaß (Pastor).

tigt, der dazu die Presseberichte des „Achimer Kreisblattes“ durcharbeitete. Den Weg der Landeskirche Hannovers, zu der die Achimer Gemeinde gehört, in der NS-Zeit beschreibt Christoph Maaß.

Für den Vorbereitungskreis war klar, dass auch das Schicksal der jüdischen Mitbürger aus Achim in der

■ Inhalt

Auf Spurensuche	2
Editorial	3
Zwischen Anpassung und Widerstand	4
Schlaglichter aus dem Gemeindeleben.....	12
Erinnerungen	27
Im Spiegel der Presse	32
Ausgrenzung, Schikane, Verfolgung	36
Bauen für ausgebombte Volksdeutsche	38



Liebe Leserin, lieber Leser,

750 Jahre St. Laurentius Achim haben wir im Jahr 2007 gefeiert. Natürlich gehört zu solch einem Jubiläum auch die Darstellung der Geschichte der Kirche durch die Jahrhunderte. Uns wurde dabei bewusst, wie wenig wir über die Zeit des Nationalsozialismus in unserer Gemeinde wissen. Das Archiv, das vermutlich nach dem Krieg „gesäubert“ wurde, gab auf den ersten Blick wenig her. Dokumente und Bilder aus der Zeit musste man mit der Lupe suchen. Zwei der Festredner beim Jubiläum, Altbischof Horst Hirschler und der ehemalige Bremer Bürgermeister Henning Scherf, ermunterten uns ausdrücklich, die Zeit des Nationalsozialismus in unserer Gemeinde zu dokumentieren, „solange es noch geht.“ Das war für uns ein deutliches Signal.

In diesem Jahr machte sich eine Gruppe an die Arbeit. Von Anfang an war die Geschichtswerkstatt Achim dabei, es ist ein gemeinsames Projekt von Kirchengemeinde und Werkstatt. Die Ergebnisse der Spurensuche halten Sie jetzt in den Händen. Es war bisweilen keine einfache Arbeit, aber es fand sich doch deutlich mehr Material, als wir zunächst vermutet hatten. Wir sagen „herzlichen Dank“ an alle, die uns mit Auskünften, Erinnerungen, Fotos und Dokumenten unterstützt haben. Ausdrücklich hervorheben möchten wir bei dieser Danksagung Johann Jäger, der mit viel Zeitaufwand die Protokolle des Kirchenvorstandes transskribierte, die Sekretärin der St.-Laurentius-Gemeinde, Angela

Krtschal, die auch in den hintersten Winkeln des Kirchenarchivs nach Interessantem suchte und Matthias Schröder, der uns mit Rat und Tat bei der Gestaltung der Dokumentation half und das Titelbild gestaltete.

Der Arbeitskreis „Kreuz und Hakenkreuz - St. Laurentius im Nationalsozialismus“

■ Impressum

Herausgeber: Der Kirchenvorstand der Ev.-luth. St.-Laurentius-Gemeinde
V.i.S.d.P: Christoph Maaß, Pfarrstr. 1, 28832 Achim

Redaktion: Rolf Helmbrecht (rh), Marina Kortjohann,
Christoph Maaß (cm), Maren Prüß

Layout: Rainer Krause, Christoph Maaß

Druck: Kirchenkreisamt Verden · Auflage: 500 Exemplare

Bankverbindungen: Kreissparkasse Verden (BLZ 291 526 70),
Konto 11 00 88 69

Kontakt Redaktion: Pfarrstr. 1, 28832 Achim, Tel. 2248 (Kirchenbüro),
eMail: kg.achim@evlka.de; Internet: www.st-laurentius-achim.de

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Zwischen Anpassung und Widerstand

Die Landeskirche Hannovers im Nationalsozialismus. *Von Christoph Maaß*

Am 30. Januar 1933 wurde Adolf Hitler von Reichspräsident Paul von Hindenburg zum Kanzler des Deutschen Reiches ernannt. Das Datum markiert einen der größten Einschnitte der deutschen Geschichte. Die NSDAP unter Hitlers Führung machte sich sofort daran, die erste deutsche Demokratie, die Weimarer Republik, in eine Diktatur umzuwandeln. Presse- und Versammlungsfreiheit wurden wenige Tage nach der Machtergreifung stark eingeschränkt. Das kurz darauf erlassene „Ermächtigungsgesetz“ erlaubte der Regierung, ohne parlamentarische Kontrolle zu regieren. Alle wichtigen Institutionen und Organisationen in Deutschland wurden in den nächsten Monaten entweder verboten oder „gleichgeschaltet“.¹ Handelskammern, Berufsvertretungen, Gewerkschaften, Studentenverbindungen, die Medien, ja sogar unpolitische Organisationen wie

der ADAC wurden dem NS-Regime einverleibt.

Die Kirchen

Als einzige Großorganisationen im Reich waren die Kirchen nicht gleichgeschaltet worden. Die hannoversche Kirche, zu der die Achimer Gemeinde gehört, war mit 2,5 Millionen Kirchenmitgliedern 1933 die drittgrößte evangelische Landeskirche in Deutschland. Dem Nationalsozialismus stand man hier zu Beginn zurückhaltend bis ablehnend gegenüber.² Die Pastorenschaft in Hannover war zwar überwiegend konservativ geprägt, gegenüber der NSDAP blieb man distanziert. Im Landeskirchenamt in Hannover gab es kein Parteimitglied, die Zahl der NSDAP-Mitglieder unter den Pastoren war gering.³ Die Kirchenmitglieder bekannten sich in einigen Gemeinden der Landes-



Unter dem Kreuz: In den ersten Wochen nach der Machtergreifung versuchte Adolf Hitler das Vertrauen der Christen zu gewinnen, indem er eine inbrünstige Kirchlichkeit zur Schau stellte.

kirche jedoch bereits mit deutlicher Mehrheit zur NSDAP.

Protestantischer Flickenteppich Die evangelischen Kirchen in Deutschland 1933

1933 gab es im deutschen Reich 28 selbständige evangelische Landeskirchen. Die Kirchen waren jeweils souverän und hatten unterschiedliche Bekenntnisse (lutherisch, uniert oder reformiert). Allein auf niedersächsischem Gebiet gab (und gibt) es fünf evangelische Kirchen: Neben den vier lutherischen Landeskirchen Hannover, Braunschweig, Oldenburg, Schaumburg-Lippe gab/gibt es auch die reformierte Kirche.

Die Zersplitterung des deutschen Protestantismus ist ein Erbe der Reformation. Damals war die Leitung der Kirchen in die Hände der jeweiligen (evangelischen) Landesfürsten gegeben worden. Fortan waren durch das so genannte „Landesherrliche Kirchenregiment“ evangelische Kirchen und Staat auf das Engste verbunden.

Nach dem 1. Weltkrieg endete die Adelsherrschaft in Deutschland und damit auch das „Bündnis von Thron und Altar“. Fortan waren Staat und Kirche (weitgehend) getrennt. Die Leitung der Kirchen war in ihre eigenen Hände gegeben worden. Die Kirchen beschlossen in der Folgezeit Verfassungen mit parlamentarisch-demokratischen Elementen. In Hannover trat die Kirchenverfassung 1924 in Kraft. Erstmals sollte die Landeskirche einen Bischof bekommen.

Auf nationaler Ebene waren die Landeskirchen im 1922 gegründeten „Deutschen Evangelischen Kirchenbund“ locker miteinander verbunden. Die heute nicht mehr nachvollziehbaren Gegensätze der Konfessionen und ihrer Bekenntnisse verhinderten ein engeres Zusammenwachsen.

Hitlers „Machtergreifung“ traf die Landeskirche zwar nicht gänzlich unvorbereitet, aber doch war man von der Wucht des nationalsozialistischen Einbruchs in das Volksleben überwältigt. Zudem stellte Hitler, der den Konflikt mit den Kirchen zu vermeiden suchte, in den ersten Wochen seiner Regierung eine inbrünstige Kirchlichkeit heraus. Er sähe „im Christentum die unerschütterlichen Fundamente des sittlichen und moralischen Lebens unseres Volkes.“ Und: „Die nationale Regierung sieht in den beiden christlichen Konfessionen die wichtigsten Faktoren zur Erhaltung unseres Volkstums.“⁴ Die Rechte der Kirchen sollten nicht geschmälert werden, ihre Stellung zum Staat nicht geändert werden.⁵ Uniformierte NS-Verbände besuchten geschlossen die Sonntagsgottesdienste, dort wurden NS-Fahnen und Standarten geweiht. Die Leitung der Landeskirche ließ sich davon weitgehend blenden und

■ Zwischen Anpassung und Widerstand

war zur Zusammenarbeit bereit, ging aber davon aus, dass die Unabhängigkeit und Bekenntnisbildung der Landeskirche nicht angetastet werden würde.

Erste Konflikte

Zu einem ersten Konflikt zwischen Landeskirche und Hitler-Bewegung kam es, als zur Reichstagswahl am 5. März 1933 Beflaggung der kirchlichen Gebäude mit der Hakenkreuzfahne und Glockengeläut gefordert wurde. Dies wurde zum Teil auch mit Gewalt durchgesetzt. Das Landeskirchenamt in Hannover erließ daraufhin eine „Flaggenordnung“, die allein die Beflaggung der Kirchengebäude mit der Kirchenfahne (violett mit weißem Kreuz) erlaubte. In einer Erklärung vom 8. März 1933 stellte das Landeskirchenamt in Hannover mit Nachdruck seine parteipolitische Neutralität heraus.⁶ Dies wurde als Verweigerung gegenüber dem neuen Staat aufgefasst und entsprechend verurteilt. Zugleich traten jedoch führende Repräsentanten der Kirche und Pastoren der NSDAP bei.⁷ Die Landeskirche hatte sich, allerdings mit Mühe, zunächst gegenüber den staatlichen Forderungen behauptet. Dies war jedoch nur ein Vorgeplänkel. Der eigentliche Angriff auf die Landeskirche erfolgte durch die „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ (im folgenden „DC“ oder „Deutsche Christen“).

Die „Deutschen Christen“

Die „Deutschen Christen“, 1932 gegründet, machten kein Hehl daraus, dass sie die Kirche äußerlich wie innerlich nazifizieren wollten. Ihr „völkisch-orientiertes“ Christentum war rassistisch, antisemitisch und am Führerprinzip orientiert. Die kirchliche Botschaft sollte ihrer Ansicht nach „entjudet“, Judenchristen⁸ aus der Kirche ausgeschlossen werden. sie wollten die evangelischen Kirchen in Deutschland nach der Devise: „Ein Volk - ein Reich - ein Führer - eine Kirche!“ zu ei-



Kreuz und Hakenkreuz: Aufmarsch „deutsch-christlicher“ Pfarrer vor der „deutsch-christlichen“ Fahne.

ner Reichskirche vereinen und fest in den NS-Staat integrieren. Einer der führenden DC-Pastoren in der Landeskirche war Bernhard Mattiat aus Kerstlingerode: „Wir sehen im Nationalsozialismus die deutsche Freiheitsbewegung, zu der wir uns bekennen werden, selbst wenn sie im Namen des Teufels geführt würde“.⁹

Die Forderung der „Deutschen Christen“ nach einer evangelischen „Reichskirche“ wurde von der

Kirchenleitung in Hannover und Bischof Marahrens durchaus geteilt. Auch in den anderen Landeskirchen sah man die Notwendigkeit einer größeren Geschlossenheit gegenüber dem autoritären Führerstaat. Man hatte das Schicksal vieler „gleichgeschalteter“ Organisationen vor Augen. Zudem fürchtete man auf evangelischer Seite eine katholische Orientierung der NS-Politik, nachdem Hitler ein Konkordat mit dem Heiligen Stuhl in Rom angekündigt hatte. Marahrens – mit

Umstrittene Persönlichkeit

Der hannoversche Landesbischof August Marahrens



August Marahrens (1875-1950) war 1925 der erste Bischof der Landeskirche Hannovers geworden. Sein Wirken war geprägt von einer deutlichen Unterscheidung

des kirchlichen und des staatlichen Machtbereichs.

Als Geistlicher war er überzeugter Anhänger, Gründungsmitglied und Vorsitzender der ersten Vorläufigen Leitung der Bekennenden Kirche und duldete keine staatliche Einmischung in religiöse und kirchliche Belange. Als Staatsbürger dagegen war er dem NS-Staat überzeugt, treu und loyal

ergeben und erlaubte sich keine offene Kritik an der staatlichen Politik. Stattdessen versuchte er immer wieder, zwischen der Bekennenden Kirche und den DC bzw. dem NS-Staat zu vermitteln. Das gab ihm und seiner Landeskirche einen gewissen Schutz vor staatlicher Einmischung, andererseits wurden beide oft zu schweigenden Zuschauern des NS-Unrechts.

Seine Haltung wurde Landesbischof Marahrens später oft vorgeworfen und machte ihn zu einer der umstrittensten Persönlichkeiten der hannoverschen Kirchengeschichte. Auf Drängen der britischen Besatzungsmacht sowie der Bischöfe Hans Meiser, Theophil Wurm und Stimmen aus der Ökumene trat Marahrens 1947 vom Bischofsamt zurück.



Hitlers Kandidat: Im September 1933 wurde Ludwig Müller (rechts) Reichsbischof.

umfangreichen Vollmachten ausgestattet - führte für die lutherischen Kirchen die Verhandlungen zur Bildung der „Deutschen Evangelischen Kirche“. Marahrens' Vollmachten wurden in der folgenden Zeit zur entscheidenden Legitimation für das Handeln des Bischofs.

Künftig, so einigten sich die Landeskirchen, sollte es einen „Reichsbischof“ geben. Aber wer sollte es werden? Die DC schlugen den Königsberger Wehrkreispfarrer Ludwig Müller vor. Müller war von Adolf Hitler zu seinem „Bevollmächtigten“ für die Angelegenheiten der evangelischen Kirche ernannt



„Ein Volk - ein Reich - ein Führer - eine Kirche!“ Paul Jacobshagen, Pastor der Gartenkirche in Hannover, gehörte zu den führenden Personen der „Deutschen Christen“ in der Landeskirche.

worden. Marahrens sah Müller als „zweilightige Gestalt“¹⁰, die weder sachlich noch persönlich in Frage komme. Als Marahrens selbst als Reichsbischof vorgeschlagen wurde, lehnte er ab, unterstützte aber die Kandidatur von Friedrich von Bodelschwingh, dem Leiter der Betheler Anstalten. Bodelschwingh wurde am 27. Mai 1933 mit deutlicher Mehrheit erster Reichsbischof in Deutschland.

Noch einmal hatte sich die evangelische Kirche gegen Staat und DC durchsetzen können.¹¹ Aber es war kein Triumph von Dauer. Nur einen Monat konnte sich Bodelschwingh im Amt halten. Hitler hatte sein Missfallen über die Wahl bekundet. Ein Verfahrensfehler beim Wahlvorgang war willkommener Anlass für die Ernennung eines Staatskommissars für die evangelischen Landeskirchen in Preußen (zu denen auch Hannover gehörte). Bodelschwingh trat daraufhin sofort zurück.

Gründlich politisierte Kirche

Der ernannte Staatskommissar August Jäger trieb die Politisierung und Gleichschaltung der Kirchen nun rasch voran. Für Hannover setzte Jäger als Bevollmächtigten den Elmloher Pastor Gerhard Hahn ein, der zum wichtigsten Repräsentanten der DC im hiesigen Bereich werden sollte. Hahn hatte den Auftrag,

die Landeskirche gemäß der „nationalsozialistischen Revolution“ neu zu organisieren.

Um das Ganze legal aussehen zu lassen, wurden am 23. Juli 1933 Wahlen für die kirchlichen Gremien angesetzt. Andere kirchliche Strömungen und Parteien wurden von dem sehr kurzfristig anberaumten Wahltermin überrumpelt. Die NSDAP unterstützte dagegen unverhohlen die „Deutschen Christen“. Hitler selbst schaltete sich mit einer Rundfunkrede in den Kirchenwahlkampf ein. Die „Deutschen Christen“ erreichten eine breite Mehrheit in den Kirchenvorständen (69 Prozent) und im Landeskirchentag. Fast alle wichtigen Institutionen der Landeskirche gerieten in die Hand der „Deutschen Christen“, das bisherige Leitungspersonal wurde entfernt. Das „Führerprinzip“ wurde im Landeskirchenamt eingeführt.



Düster umwölkt: 1933 erlebte die hannoversche Marktkirche den „Braunen Landeskirchentag“. Die Marktkirche ist die traditionelle „Bischofskirche“ der Landeskirche Hannovers.

Wie es in der Landeskirche Hannovers künftig zugehen sollte, wurde am 28. August 1933 deutlich. An diesem Tag wurde der Landeskirchentag in der hannoverschen Marktkirche eröffnet.¹² Braune Formationen marschierten auf

■ Zwischen Anpassung und Widerstand

und demonstrierten die staatliche Autorität. Hahn hatte sich zum Präsidenten des Kirchenparlaments machen lassen und eröffnete die Sitzung mit „Sieg Heil“ statt mit einem Gebet. Diverse Treuebekundungen für Hitler folgten.¹³ Rund 25 Prozent der Pfarrer der Landeskirche hatten sich den „Deutschen Christen“ angeschlossen. Das traditionelle Gefüge der Landeskirche war zerstört. Das lutherische Hannover hatte eine gründlich politisierte Kirche erhalten.¹⁴ Das nächste Ziel der „Deutschen Christen“ war die Überführung der Landeskirche in die künftige Reichskirche.

Nur das Amt des Landesbischofs war nicht in die Hände der „Deutschen Christen“ geraten. Hahn unternahm Versuche, Marahrens auszuschalten. So waren dem Bischof die Vollmachten entzogen worden, die Landeskirche bei den Verhandlungen über die Reichskirche zu vertreten.¹⁵ Aber Marahrens hatte Autorität und Ansehen auch weit über die Grenzen der Landeskirche hinaus. Das bewahrte ihn vor der Absetzung. Außerdem ging der Bischof immer wieder auf die „Deutschen Christen“ in der Kirchenleitung zu, um ein erträgliches Verhältnis herzustellen.¹⁶

Der Anfang vom Ende

Für kurze Zeit waren die „Deutschen Christen“ auf dem Höhepunkt ihrer Macht in Hannover. Am 27. September 1933 wurde dann auch „ihr“ Kandidat Ludwig Müller, Hitlers Beauftragter für die evangelischen Kirchen, zum Reichsbischof gewählt. Aber dann begann der Stern der „Deutschen Christen“ schlagartig zu sinken. Auslöser dafür war eine Massenkundgebung im Berliner Sportpalast am 13. November 1933.

Dort forderte der Gauleiter der „Deutschen Christen“, Reinhold Krause, die Vereinigung aller Religionen und Konfessionen zu einer „völkischen Nationalkirche“. Alles



Tief gesunken: Nach einer Großkundgebung im Berliner Sportpalast im September 1933 kam es zu Massenaustritten bei den „Deutschen Christen“.

„Undeutsche“ sollte aus Gottesdienst und Bekenntnissen entfernt werden. Die neue Kirche müsse vom Alten Testament mit seinen „Viehändler- und Zuhältergeschichten“ befreit werden, genauso wie von der „Sündenbock- und Minderwer-

tigkeitstheologie des Rabbiners Paulus“. Deutlich wurde, dass die „Deutschen Christen“ das bekenntnisgebundene Christentum durch eine Art „deutsch-germanische Nationalreligion“ ersetzen wollten. Ähnlich äußerte sich beim Luther-

Die Grenzen sind Gottes Gebote

Die Bekenkende Kirche

Die „Bekennende Kirche“ (BK) war eine Oppositionsbewegung evangelischer Christen gegen Versuche einer Gleichschaltung von Lehre und Organisation der Kirchen durch die „Deutschen Christen“ und das NS-Regime. Eine Vorläuferbewegung war der „Pfarrernotbund“, der sich gegen die Übernahme des Arierparagraphen in der Kirche wehrte. Ihr theologisches Fundament formulierte die BK auf der Bekenntnissynode in Wuppertal-Barmer im Mai 1934.

Die „Barmer Theologische Erklärung“ stellte fest, dass Jesus Christus der einzige Glaubensgrund der Kirche ist. Gott hat sich nur in Christus offenbart, in keiner anderen Person, keinem anderen Ereignis der Weltgeschichte. Jeder, auch der totale Staat, finde seine Grenzen an den Geboten Gottes. Die Erklärung ist das bedeutendste neu-

zeitliche Bekenntnis der evangelischen Kirchen. Nach der Barmer Synode bildeten sich „Bekennnisgemeinden“ in ganz Deutschland. Die BK wandte sich gegen die „Deutschen Christen“, es war zunächst kein Widerstand gegen den Nationalsozialismus.

Auf der 2. Bekenntnissynode in Berlin-Dahlem wurde eine „Vorläufige Kirchenleitung“ ins Leben gerufen, die die offizielle Reichskirchenregierung nicht mehr anerkannte. Die Frage, wie weit und ob überhaupt man mit dem NS-Staat zusammenarbeiten sollte, spaltete die BK in einen gemäßigten und einen radikalen Flügel. Mit dem „Büro Grüber“ sorgte die BK dafür, dass verfolgten Juden geholfen wurde. Ab 1937 wurden Mitglieder der BK vermehrt verfolgt. Von den Alliierten wurde die BK als Widerstandsbewegung anerkannt.



Ausrangiert: Hitler verlor das Interesse an der evangelischen Kirche und ließ Reichsbischof Müller fallen.

tag in Hannover der Hildesheimer Regierungspräsident Muhs, der auch Mitglied der hannoverschen Kirchenleitung war. Er parallelisierte Luther und Hitler und meinte bei letztem, eine „religiöser Sendung“ zu erkennen.¹⁷ Damit waren die „Deutschen Christen“ zu weit gegangen. Pastoren protestierten, es gab heftige Auseinandersetzungen

und bei den „Deutschen Christen“ setzte eine Austrittswelle ein.

Noch aber saßen die „Deutschen Christen“ am längeren Hebel. Folgenreich war die Zustimmung von Reichsbischof Müller vom 19. Dezember 1933, die evangelische Jugend in die HJ (Hitlerjugend) einzugliedern. Die kirchliche Jugendarbeit in den Gemeinden – auch in Achim – kam daraufhin für lange Zeit zum Erliegen.¹⁸

Im Mai 1934 unternahm die DC-Kirchenleitung in Hannover den Vorstoß, die Landeskirche in die Reichskirche zu überführen. Bischof Marahrens war dem Gedanken nicht abgeneigt und wäre mit der Eingliederung seiner Landeskirche in einen lutherischen Zweig der DEK (Deutschen Evangelischen Kirche) durchaus einverstanden gewesen. Die geplante Nationalkirche hätte jedoch die Aufgabe des lutherischen Bekenntnisses bedeutet. Marahrens zog seine zunächst gegebene Unterschrift unter dem Eingliederungsbeschluss („Dokument der Schande“) zurück.

„Der Landesbischof lacht“

Die „Deutschen Christen“ gingen daraufhin zu öffentlichen Angriffen auf den Landesbischof über und versuchten, seine Position mit Hilfe der Reichskirchenregierung zu schwächen. Hinter Marahrens aber standen die große Mehrheit der Pastoren, die „Landeskirchliche Sammlung“, eine oppositionelle Bewegung zu den „Deutschen Christen“ (und Keimzelle der Bekennenden Kirche in Hannover) und immer mehr Gemeindeglieder. In der Landeskirche Hannover erhob sich das Kirchenvolk gegen die „deutsch-christliche“ Kirchenleitung. Für die „Deutschen Christen“ war das eine Katastrophe. Hahn schrieb an die Reichskirchenregierung: „Der Landesbischof lacht über uns, die Notbundleute¹⁹ lachen über uns, sogar die Mitglieder der Verwaltungsbehörde (...) lachen über die eigenen Vorgesetzten!“²⁰

Am 30. Oktober 1934 kam es zu einer Besprechung der Landesbischofe Theophil Wurm (Württemberg), Hans Meiser (Bayern) und August Marahrens bei Adolf Hitler. Hitler machte keinen Hehl aus seiner Verärgerung über die Auseinandersetzungen in den evangelischen Kirchen. Zugleich wurde aber auch festgestellt, dass Reichsbischof Müller und die Reichskirchenregierung ungesetzlich agiert hatten. Damit hatte Hitler Müller seine Unterstützung entzogen. Der Reichsbischof wurde zur unbedeutenden Marionette. Die ganze „Reichskirchenpolitik“ der „Deutschen Christen“ war gescheitert.

In Hannover sollte es wenige Tage danach zu einer dramatischen Zuspitzung kommen: Marahrens hatte die Vertrauensfrage gestellt und wusste die deutliche Mehrheit der Pastoren hinter sich. Der Bischof ließ das Landeskirchenamt besetzen und installierte eine „vorläufige Kirchenregierung“. Die „Deutschen Christen“ reagierten noch mit Gegenmaßnahmen, unter anderem wurde ein Gegenbischof ernannt.

Da gab es fast nur Schweigen Die Landeskirche Hannovers und die Juden

Die Haltung der Landeskirche zum Schicksal der jüdischen Mitbürger im Nationalsozialismus lässt sich in einem Wort zusammenfassen: Schweigen. Von wenigen Stimmen Einzelner abgesehen, erhob die Landeskirche nach 1933 keinen Protest gegen Boykottaufrufe und Verhaftungen, gegen die Einführung des Arierparagrafen und die Nürnberger Rassegesetze, gegen die Zerstörung der Synagogen und die Verfolgungen der jüdischen Mitbürger. Eine Einsicht in Verantwortung gegenüber dem Schicksal der Juden oder eine Verbundenheit gab es nicht. 1939 unterzeichnete Bischof Marahrens eine Erklärung, in der es hieß: „Im Bereich des Glaubens (gibt es) keinen schärferen Gegensatz als den zwischen der Botschaft Jesu Christi und der jüdischen Religion...“

Auch gegenüber den eigenen Kirchenmitgliedern jüdischer Herkunft (gebürtige Juden, die durch Taufe zum evangelischen Christentum konvertiert waren) gab es wenig Solidarität von Seiten der Landeskirche. Nach 1933 wurden keine „nichtarischen“ Pastoren mehr angestellt. Die vier Pastoren jüdischer Herkunft in der Landeskirche, Pastor Benfey (Göttingen), Pastor Lic. Leo (Osnabrück), Pastor Gurland (Meine) und Pastor Oehlert (Rinteln) wurden in den Ruhestand versetzt. Nachdem 1941 Christen jüdischer Herkunft zum Tragen des „Gelben Sterns“ verpflichtet waren, sollten sie sich vom Gottesdienstbesuch fernhalten und wurden nicht mehr als Kirchenmitglieder geführt. Eine Entschuldigung seitens der Landeskirche ist nicht erfolgt.

„So sieht ihn die Welt: Gewappnet in Erz
und die Hand am geschliffenen Schwerte.
Wir aber kennen sein gütiges Herz
unterm Mantel stählerner Härte.
Die tiefste Wurzel all seines Tuns
ist volksumfassendes Lieben.
Drum ist er dem Letzten und Ärmsten von uns
als Führer Kam'rad noch geblieben.“

Gedicht zum Geburtstag Hitlers am
20. April 1941 in „Beyers Frauen-Il-
lustrierte Hella“. Die Verehrung Hitlers
in Deutschland nahm ab 1935 stark
religiöse Züge an. NS-Kundgebungen
wurden mit Verkündigung, Bekenntnis
und Gelöbnissen gestaltet.



Als aber das Celler Oberlandesge-
richt im März 1935 die Legalität von
Bischof Marahrens' Maßnahmen
bestätigte, hatten die DC den Kampf
um die Landeskirche Hannovers
endgültig verloren.²¹

Beharrlicher Widerstand

Der beharrliche Widerstand zeig-
te Erfolg: Die „Deutschen Christen“
konnten zurückgedrängt werden,
die Eingliederung der Landeskirche
in eine bekenntnislose Reichskirche
wurde verhindert. So konnte sich
die Landeskirche Hannovers neben
Bayern und Württemberg wieder
zu den „intakten“ Landeskirchen²²
zählen. Zumindest in geistlicher
und bekenntnismäßiger Hinsicht
bewahrten sich die „intakten“ Kir-
chen eine gewisse Unabhängigkeit.

Landesbischof Marahrens erschien
(und erscheint) dabei – durchaus zu
Recht – als führender Repräsentant
des Widerstandes, der seine Kirche
vor dem Zugriff des totalitären Staa-
tes bewahrt hatte. Gekämpft hatte
Marahrens aber nur um die Unab-
hängigkeit seiner Kirche und den Er-
halt des lutherischen Bekenntnisses.

Der hannoversche „Kirchen-
kampf“ war kein Widerstand gegen
den NS-Staat. Politisch stand Mara-
hrens dem Nationalsozialismus nahe
und war loyaler Staatsbürger.²³
Mehr noch: Gemäß seiner theologi-

schen Überzeugung billigte er dem
Staat ausdrücklich (und unkritisch)
das Recht zu, den staatlich-gesell-
schaftlichen Bereich völlig frei nach
eigenen Maßstäben zu gestalten. Ob
Recht oder Unrecht geschah: Die
Möglichkeit der Kritik an staatli-
chem Handeln zog Marahrens nicht
in Betracht. Dies sollte sich in den
folgenden Jahren immer wieder
als höchst problematisch erweisen.
Marahrens' unkritisch-loyale Staat-
streue machte die Landeskirche
völlig „politikunfähig.“²⁴

Die Auseinandersetzungen in
den evangelischen Kirchen ließen
Hitlers Interesse an einer Zusam-
menarbeit erlöschen. Der NS-Staat
verfolgte jetzt das Ziel, das Chris-
tentums allmählich aus dem öffent-
lichen Leben hinaus zu drängen.
Die Verehrung Hitlers nahm in
den Jahren ab 1935 stark „religiöse“
Formen an: Der NS-Staat machte
mit eigenen „Weihehandlungen“
den kirchlichen Taufen, Trauungen
und Beerdigungen Konkurrenz. Die
Kirchen waren vermehrt der Kritik
und Benachteiligung ausgesetzt. Es
kam zu zahlreichen Verhaftungen
von Pastoren.²⁵

Alle kirchlichen Angelegenheiten
wurden 1935 Reichsminister Hanns
Kerrl und „Reichskirchenausschüs-
sen“ unterstellt. Die Frage, ob und wie
mit den Ausschüssen zusammengear-
beitet werden sollte, spaltete 1936 die

Bekennende Kirche (BK).²⁶ Während
der gemäßigte Flügel um Bischof
Marahrens, der auf Reichsebene auch
der „Vorläufigen Kirchenleitung“ der
Bekennenden Kirche vorstand, sich
für eine Zusammenarbeit aussprach,
sah der radikale Flügel der BK um den
Berliner Pfarrer Martin Niemöller
keine Möglichkeit mehr, mit dem
NS-Staat zu verhandeln. 1937 trat
der Reichskirchenausschuss zurück.
Grund war eine Konfrontation mit
der Gestapo. Nach den „Deutschen
Christen“ war auch der NS-Staat bei
der „Befriedung“ der evangelischen
Kirchen gescheitert.



Das Recht am Galgen: Vorne - mit der
Hand am Paragrafensymbol - ist Hanns
Kerrl zu sehen. Der Hitler sehr ergebe-
ne Kerrl wurde 1935 Reichsminister für
kirchliche Angelegenheiten.

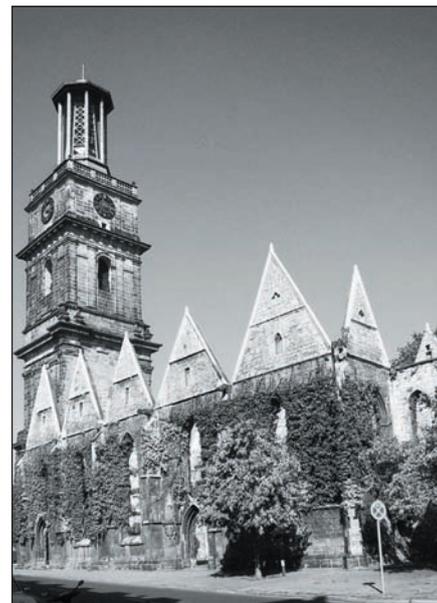
Kriegsbereitschaft

An einer Zusammenarbeit mit den Kirchen lag Hitler jetzt nichts mehr. Antichristliche Ideologen wie Rosenberg und Himmler gewannen im NS-Staat immer mehr Einfluss. Nach dem Krieg, so Hitlers Planung, sollte das Christentum „mit Stumpf und Stiel“ ausgerottet werden.²⁷ Aber für den geplanten Krieg brauchte Hitler den Frieden mit den Kirchen, zugleich kam ihm der Unfrieden in den Kirchen durchaus gelegen. Die Kirchen durften aber die Wehrfähigkeit und Kriegsbereitschaft Deutschlands nicht stören. Als Disziplinierungsmittel diente die staatliche Verwaltung der Kirchenfinanzen, begleitet von Drohungen, die Kirchensteuern aufzuheben.²⁸

Die Kirchen und fast alle ihre Repräsentanten waren aber weit davon entfernt, eine kriegskritische Haltung einzunehmen. So war die Wiedereinführung der Wehrpflicht 1935 von fast allen Protestanten – ob man nun „Deutscher Christ“

war oder sich der Bekennenden Kirche zurechnete – begrüßt worden.²⁹ Im April 1938 ordnete das Landeskirchenamt in Hannover einen Treueeid der Pastoren und Kirchenbeamten auf den „Führer“ an. Als Hilfsprediger Winfried Feldmann (Lautenthal/Harz) den Eid verweigerte, wurde er entlassen.³⁰ Währenddessen wurde Hitlers Außenpolitik (Eingreifen in den spanischen Bürgerkrieg, Einmarsch in der Tschechoslowakei) von der hannoverschen Kirchenleitung unter Federführung von Marahrens kritiklos begrüßt.

Am 9. November 1938 brannten in Deutschland die Synagogen. Jüdische Geschäfte wurden zerstört, 30000 jüdische Mitbürger verhaftet, deportiert und verschleppt, rund 400 wurden ermordet. Auch die Synagoge in der Roten Reihe in Hannover, direkt neben dem Landeskirchenamt gelegen, brannte. Es soll im Amt eine gedrückte Stimmung geherrscht haben. Eine Stellungnahme oder gar Kritik gab es aus dem Haus nicht, wie auch nie eine offi-

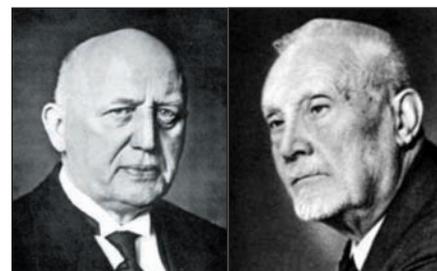


Kriegsruine: Die hannoversche Aegidienkirche wurde bei Bombenangriffen im Oktober 1943 zerstört. Sie wurde nicht wieder aufgebaut und dient als Mahnmahl für die Opfer von Krieg und Gewalt.

zielle Äußerung der Landeskirche zur Entrechtung, Verfolgung und Ermordung der jüdischen Mitbürger oder etwa zu den Kriegsverbrechen in Osteuropa zu hören war.³¹

In äußerst schlechtem Licht

Zu Beginn des 2. Weltkrieges wirkte Marahrens an einem „Aufruf der Deutschen Evangelischen Kirche“ mit: „Die deutsche evangelische Kirche stand immer in treuer Verbundenheit zum Schicksal des deutschen Volkes. Zu den Waffen aus Stahl hat sie unüberwindli-



Während Bischof Marahrens (links) bis zum Kriegsende kritiklos den NS-Staat unterstützte, äußerte sich der württembergische Bischof Theophil Wurm (rechts) sowohl zum Euthanasieprogramm als auch zur Judenverfolgung kritisch. Wurm hielt auch Kontakt zur Widerstandsgruppe „Kreisauer Kreis“.

Die Kirche hat sich schuldig gemacht Das Stuttgarter Schuldbekenntnis



Nach dem 2. Weltkrieg standen die deutsche Öffentlichkeit und die Kirchen zunächst fassungslos vor den Kriegsverbrechen und dem Holocaust. Es waren einzelne Kirchenvertreter wie zum Beispiel Martin Niemöller (Bild), die zunächst persönliche Schuld erklärungen abgaben. Die Schuld der Kirchen wurde darin gesehen, dass sie

zu den Verfolgungs- und Terrormaßnahmen des NS-Regimes geschwiegen und Hitlers Krieg unterstützt hatten. Das „Stuttgarter Schuldbekenntnis“ (Text siehe Rückseite dieser Dokumentation) vom Oktober 1945 gesteht eine Mitschuld der Kirchen ein.

Es ist insofern ein bemerkenswertes Dokument, als dass es sehr früh nach dem Krieg beschlossen wurde. Die weltweite Ökumene nahm das Schuldbekenntnis positiv auf und war daraufhin zu einer Versöhnung mit den deutschen Kirchen bereit. Innerhalb Deutschlands und bei den deutschen Kirchen löste das Schuldbekenntnis Empörung aus. Die Unterzeichner wurden als „Vaterlandsverräter“ bezeichnet. Zu sehr, so der Vorwurf, würde die eigene, zuwenig die Schuld der anderen betont.

che Kräfte aus dem Worte Gottes gereicht. (...) So vereinen wir uns (...) mit unserem Volk in der Fürbitte für Führer und Reich, für die Wehrmacht (...).“³²

Nach dem Sieg über Polen wurde vom Landeskirchenamt Hannover Glockengeläut angeordnet, nach dem Sieg an der Westfront gab es Bitt- und Dankgottesdienste. Der Sieg wurde mit den Worten kommentiert: „Der Herr hat Großes an uns getan.“ Zu Beginn des Russlandfeldzuges wurde der Krieg zu einem Kreuzzug gegen den Bolschewismus und Hitler zum Retter der christlich-abendländischen Kultur stilisiert. „Gott segne den Führer!“, schrieb Marahrens in einem seiner Wochenbriefe.³³

Ab 1942 versiegten die Kommentare zu den kriegspolitischen

Ereignissen. Kirchliches Leben fand nur noch stark eingeschränkt statt. Mehr als die Hälfte der Pastoren war eingezogen worden. Auch von kirchlicher Seite wurde jetzt mit Durchhalteparolen begonnen. Man stehe in der Heimat auf seinem Posten, schrieb Marahrens im August 1942, „zu jedem Opfer bereit (...).“³⁴ Und: Der Krieg sei „frei von allen Sentimentalitäten zu führen.“³⁵ Diese Äußerung von Marahrens führte zu scharfer Kritik von Seiten des württembergischen Bischofs Wurm. Hannoversche Pastoren, die sich kritisch zu Krieg und NS-Regime äußerten, konnten nicht mit der Unterstützung ihrer Kirchenleitung rechnen.

Nach dem gescheiterten Attentat auf Adolf Hitler am 20. Juli 1944 telegrafierte Marahrens und das Landeskirchenamt an Hitler: „Hei-

liger barmherziger Gott! Von Grund unseres Herzens danken wir Dir, daß Du unserm Führer bei dem verbrecherischen Anschlag Leben und Gesundheit bewahrt (hast) (...).“³⁶

Es waren Äußerungen wie diese, die Bischof Marahrens und die hannoversche Kirchenleitung in einem äußerst schlechten Licht erscheinen lassen. Bis kurz vor Kriegsende gab Marahrens der nationalsozialistischen Kriegspolitik seinen geistlichen Segen und forderte den „alles hingebenden und opferfreudigen Einsatz.“³⁷ Marahrens hatte sich durch seine unkritische Nähe zum NS-Regime dauerhaft geschadet. Nach Kriegsende fand die Neuordnung der evangelischen Kirche in Deutschland ohne ihn statt. Im April 1947 trat der erste hannoversche Bischof schließlich nach vielfachem Drängen zurück.

Anmerkungen

Die bibliographischen Angaben sind aus Platzgründen verkürzt abgedruckt

¹ Der Begriff wurde von Reichsjustizminister Franz Gürtner (Minister von 1932-41) geprägt und ist eine verharmlosende Umschreibung für die faktische Unterwerfung aller Organe und relevanten Gruppen unter die NS-Herrschaft.

² Dies galt übrigens für alle Kirchenleitungen, ob evangelisch oder katholisch, in Deutschland. Krumwiede, Kirchengeschichte Niedersachsens Bd. 2, S. 451.

³ Bis zum 30. Januar 1933 waren 100 der 2000 Pastoren (0,55 Prozent) in Deutschland Mitglied der NSDAP. Krumwiede, a.a.O., S. 451.

⁴ Klaus Scholder, Die Kirchen und das Dritte Reich Bd. 1, S. 286.

⁵ Klaus Scholder, a.a.O., S. 280.

⁶ Waldemar Röhrbein, Gleichschaltung und Widerstand, S. 16. In: Bewahren ohne Bekennen? Hrsg. von H. Grosse, H. Otte, J. Perels.

⁷ Krumwiede, a.a.O., S. 460. Nach der Reichstagswahl vom 6. März 1933 kam es zu massenhaften Eintritten in die NSDAP, speziell von Beamten und staatlichen Angestellten. Diese Neumitglieder aus Karrieregründen wurden den „alten Kämpfern“ als „Märzgefallene“ verspottet. Eigentlich bezeichnet der Begriff die

Opfer der Revolution von 1848.

⁸ Als „Judenchristen“ werden gebürtige Juden bezeichnet, die sich haben taufen lassen, also Christen sind.

⁹ Eberhard Klügel, Die lutherische Landeskirche Hannovers und ihr Bischof, S. 6.

¹⁰ Röhrbein, a.a.O., S. 23

¹¹ Scholder, a.a.O., S. 421

¹² Dieser Landeskirchentag ging als „Brauner Landeskirchentag“ in die Historie ein. Röhrich, a.a.O., S. 27.

¹³ Röhrich, a.a.O., S. 27.

¹⁴ Krumwiede, a.a.O., S. 473.

¹⁵ Röhrich, a.a.O., S. 27

¹⁶ Röhrich, a.a.O., S. 28

¹⁷ Artikel „Deutsche Christen“ bei www.wikipedia.org.

¹⁸ Röhrich, a.a.O., S. 31.

¹⁹ Der „Pfarrernotbund“ war ein Zusammenschluss von Theologen gegen die Einführung des Arierparagrafen in der Kirche.

²⁰ Krumwiede, a.a.O., S. 496

²¹ Günter Goldbach, Die Rundschreiben der Deutschen Christen Hannovers 1934 - 1940, S. 19.

²² „Intakt“ meint hier: Nicht von den „Deut-

schen Christen“ geführt.

²³ Goldbach, a.a.O., S. 15.

²⁴ Goldbach, a.a.O., S. 16.

²⁵ Krumwiede, a.a.O., S. 515.

²⁶ Siehe Kasten S. 7.

²⁷ Zitat bei: Friedrich Zipfel, Kirchenkampf in Deutschland Bd. 2, S. 9. Die Äußerung Hitlers wurde bereits im März 1933 getätigt.

²⁸ Krumwiede, a.a.O., S. 535.

²⁹ Kathrin Meyn/ Heinrich Grosse, Die Haltung der hannoverschen Landeskirche im Zweiten Weltkrieg, S. 432. In: Bewahren ohne Bekennen? Hrsg. von H. Grosse, H. Otte, J. Perels.

³⁰ Meyn/Grosse, a.a.O., S. 434.

³¹ Siehe Kasten S. 8.

³² Der Aufruf stammt vom „Geistlichen Vertrauensrat“, dem damaligen Führungsgremium der Evangelischen Kirche.

³³ Meyn/Grosse, a.a.O., S. 447.

³⁴ Meyn/Grosse, a.a.O., S. 449.

³⁵ Meyn/Grosse, a.a.O., S. 450.

³⁶ Meyn/Grosse, a.a.O., S. 453.

³⁷ Meyn/Grosse, a.a.O., S. 455.

„Die kirchliche Arbeit ist Frontdienst...“

Schlaglichter aus dem Achimer Gemeindeleben. *Von Marina Kortjohann.*

Die Achimer Kirchengemeinde im III. Reich – wie dachten und handelten ihre Mitglieder, Kirchenvorsteher, Pastoren, die Frauen, Männer und Kinder; was bewegte sie? Die Frage bezieht sich nicht nur auf die Einstellung zum Nationalsozialismus, sondern auch auf das damalige Lebensgefühl und den „Geist der Zeit“. Vollständigkeit ist nicht möglich – man kann nur das wiedergeben, was die Dokumente berichten, schlaglichtartig einige Bereiche erhellen, zwischen den Zeilen der Texte lesen und den Rest offen lassen. Als Quellen kamen einige Briefe in Frage, die im Archiv der Achimer evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde aufbewahrt werden; außerdem Protokolle der Kirchenvorstandssitzungen sowie insbesondere die Visitationsakten aus dem Achimer sowie dem Archiv der Superintendentur in Verden aus den Jahren 1935, 1941 und 1947/48.

Visitation

„Visitation“ meint den in der Regel alle sechs Jahre durchgeführten Besuch des Superintendenten in der Kirchengemeinde. Im Vorfeld müssen umfangreiche Fragebögen beantwortet werden zur Arbeit des Pfarramtes, zum Gemeindeleben, zu den Finanzen und Gebäuden der Kirchengemeinde. Visitationsgottesdienst, Kinderkatechese sowie ein Auswertungsgespräch mit Kirchenvorstand und Pfarramt bilden den Abschluss. Visitationsakten geben einerseits objektiv Auskunft über die kirchlichen Gegebenheiten in einem Sechsjahreszeitraum; andererseits enthalten sie höchst subjektive Beobachtungen und Beurteilungen, was sie gerade interessant macht.

Daneben befinden sich im Achimer Archiv zwei geschichtliche Rückblicke aus der unmittelbaren Nachkriegszeit. Die erste Niederschrift aus dem Jahre 1946 ist eine

Antwort auf den vom Landeskirchenamt in Hannover an die Pfarrämter versandten „Fragebogen zur Geschichte der Landeskirche von 1933 bis Kriegsende“. Dieser Fragebogen wurde am 29.11.1945 entworfen, aber – wohl wegen Papiermangels – erst im August 1946 an die Pfarrämter verschickt. In Achim werden die Fragen im Dezember 1946 beantwortet – eine Autorschaft ist leider nicht angegeben, aber die Handschrift lässt vermuten, dass Pastor Waack die Antworten verfasst hat. Der zweite Rückblick kann frühestens 1949 verfasst worden sein. Der Verfasser nennt seinen Namen nicht – es ist denkbar, aber nicht sicher, dass Pastor Müller diesen zeitgeschichtlichen Abriss verfasst hat. Obwohl diese beiden Handschriften Ereignisse und Zustände beschreiben, die bis in das Jahr 1933 zurückreichen, werden sie wegen ihrer späteren Entstehung erst am Ende dieser Darstellung eingeordnet.

1931

Der Kirchenvorstand (im Folgenden „KV“) beschließt am 30.1.31, sich dem Aufruf des Evangelischen Landeswohlfahrtsverbandes anzuschließen und eine „evangelische Winterhilfe“ einzurichten, „durch die den schwer leidenden Gemeindegliedern eine Erleichterung verschafft werden soll.“ Sie soll in der Weise erfolgen, „daß von den wirtschaftlich Bessergestellten (Landwirte, Kaufleute, Beamte usw.) regelmäßig wöchentlich zu leistende Zuwendungen hauptsächlich in Naturalien, auf Wunsch auch in Gutscheinen auf Mittagessen und Brot u. dgl. oder in Bargeld erbeten werden.“ Der Kommission zur Verteilung gehören einige Kirchenvorsteher, ein Mitglied des vaterländischen Frauenvereins, Pastor Lodemann sowie einige Lehrer an. An jedem Dienstagmorgen erfolgt die Verteilung der Gaben bzw. Gutschei-

ne in Achim im Konfirmandensaal, in Baden bei Herrn Wendt, in Uesen in der alten Schule, in Bierden bei Herrn Jäger. In Embsen gibt es keine Verteilstelle. „Embsen beliefert Achim zusammen mit den Achimer Leistungsfähigen.“ Offenbar gab es zu der Zeit in Embsen keine Bedürftigen.

1933

Am 3.3.1933 beschließt der KV in Reaktion auf den Reichstagsbrand einen öffentlichen Aufruf, der in beiden Achimer Zeitungen veröffentlicht werden soll (siehe Seite 32). Gleichzeitig wird beschlossen, dass am Sonnabend, den 4. März, abends die Glocken geläutet werden sollen. Unterzeichnet ist dieser Aufruf von Pastor Bremer als Vorsitzendem des KV, von Pastor Janssen, der damals als Hilfsgeistlicher in Achim arbeitete, sowie von den Kirchenvorstehern Bischoff, Wendt, L. Oetting, von Horn, Stelter, Heemsoth, J. Jäger, Tiedemann und Beuhse. Eine interessante Frage ist: Entsprang dieser Aufruf der Feder eines Achimers, oder war er von höherer Stelle verfasst und als Entwurf zur Verfügung gestellt worden?



Das Siegel der Achimer Kirchengemeinde bis 1933

Vom Mai 1933 datiert ein Briefwechsel, der sich auf das Achimer Kirchensiegel bezieht. Pastor Bremer hatte gegenüber einem aus

Schlaglichter aus dem Gemeindeleben

Achim stammenden Fachmann den „Wunsch um Neuschaffung eines Kirchensiegels“ geäußert, den dieser (nicht zu Identifizierende) an Herrn Professor D. Rudolf Koch in Offenbach weiterleitete. Pastor Bremer wollte gerne, „daß der alte Name der Kirche ‚Laurentius-Kirche‘ wieder zu Ehren kommt“. Prof. Koch unterbreitet daraufhin Pastor Bremer einen Entwurf, der das traditionelle Symbol des Laurentius aufnimmt: den Rost. Dieses neue Siegel wird heute noch in der Achimer Kirchengemeinde verwendet.



Das heutige Siegel der St.-Laurentius-Gemeinde

Interessant an der Sache ist, wie das alte Siegel aussah: Es trug in der Mitte das sogenannte „Tetragramm“, also die vier hebräischen Schriftzeichen für den Namen Gottes. Die Frage ist: Wollte Pastor Bremer nur dem Laurentius als Namenspatron der Kirche mehr Gewicht verleihen, oder wollte er sich in Anpassung an antijüdische Empfindungen von den hebräischen Schriftzeichen trennen - oder beides?

Im Sommer 1933 ordnet der für die Kirchen zuständige Staatskommissar Jaeger an, die gewählten Kirchenvorstände aufzulösen. Neuwahlen werden für den 23.7.1933 angesetzt. Zur Vertretung des bisherigen Kirchenvorstandes in unaufschiebbaren Angelegenheiten werden am 3. Juli von Superintendent Lic. Garrelts¹ Wilhelm Stelter aus Achim und Hermann Rathjen aus Baden berufen.

Am 6. Juli schreibt Garrelts in einem streng vertraulichen Schreiben: „Die Herren Vorsitzenden der Kirchenvorstände ersuche ich hierdurch, mir sofort Name, Stand und Wohnort der bisherigen Mitglieder der Kirchenvorstände und ihrer Stellvertreter anzugeben. Dabei ist bei jedem einzelnen derselben kurz zu bemerken, wie er sich zu der nationalen Erhebung der Gegenwart und zu der jetzigen Regierung stellt.“ Die gleichen Angaben erbittet Garrelts für die bisherigen Mitglieder des Kreiskirchentages. Die Vorsitzenden der Kirchenvorstände waren damals in jeder Gemeinde jeweils einer der Pastoren.

In einem weiteren Schreiben gibt Garrelts – ebenfalls streng vertraulich – ihnen die Maßgabe, „... daß natürlich geeignete Mitglieder der N.S.D.A.P. nicht übergangen werden dürfen, daß es aber andererseits nicht erforderlich ist, daß alle zu Ernennenden dieser Partei angehören. Sie müssen aber die gegenwärtige Staatsführung durchaus bejahen. Damit keine Beschwerden gegen die Ernennung erhoben werden können, halte ich es für das beste, Ihren Vorschlägen eine schriftliche Äußerung des zuständigen Ortsgruppenführers der N.S.D.A.P. beizufügen, des Inhalts, daß von dort aus keine Einwände gegen die Personen hinsichtlich ihrer politischen Einstellung erhoben werden. Mit aller Bestimmtheit wird gefordert, daß für die Vorschläge bzw. die Ernennung nur solche Gemeindeglieder in Betracht kommen, deren kirchliche Eignung für das Amt ohne allen Zweifel ist.“

Eine weitere Änderung beinhaltet die Neuordnung der Kreiskirchenvorstände: Waren bisher auch Frauen im Kreiskirchentag vertreten, so können jetzt „weibliche Personen“ nicht mehr berufen werden.

Garrelts empfindet die kirchliche Situation als überaus schwierig und betont, dass er in dieser Angelegenheit „nichts ohne die Beteiligung der

Herren Amtsbrüder bzw. ohne ihr volles Einverständnis“ tun möchte.

In Achim arbeitet seit dem 1.7.1933 Dr. Wilhelm Borée als Hilfsgeistlicher. Lic. Garrelts besucht Ende Oktober unangekündigt den Sonntagsgottesdienst, den dieser hält. Garrelts ist sehr ungehalten über die aus seiner Sicht schlechte Predigt von Pastor Dr. Borée. In einem sehr deutlichen Brief vom 23.10.1933 an den Achimer Pastor listet er alle seine Kritikpunkte auf. Darüber hinaus berichtet er über diesen Überraschungsbesuch in Achim gegenüber S. H. Bergholter aus Harburg. (Einem nachträglichen Eintrag auf dem Schriftstück ist zu entnehmen, dass dieser „kommis-sarischer Landespropst“ sowie ein Exponent der „Deutschen Christen“ war.)



Dr. Wilhelm Borrée, von 1933 bis 1936 Hilfsgeistlicher in Achim

In dem Brief an Bergholter kommen auch weitere Zusammenhänge zur Sprache. Garrelts schreibt: „Wiederholt habe ich Klagen gehört aus der Gemeinde Achim, daß Borée als Prediger abgelehnt wird. Das ist aber in einer solchen Gemeinde, die man als Vorposten bezeichnen kann, besonders gefährlich. Borée hat sich zu meiner Freude, ebenso der Parochus² Bremer, der Glau-

bensbewegung „Deutsche Christen“ angeschlossen. Bei dem offenen und noch mehr versteckten Widerstande gegen unsere Bewegung ist es m. E. von allergrößter Bedeutung, daß wir auf exponierten Posten nur Leute haben, welche den Anforderungen ihrer Stellung durchaus gewachsen sind. Sonst schaden dieselben unserer Sache sehr. Die Forderung größerer Aktivität in dem Handeln der Kirche, ‚der Fanfare des Angriffs‘, wird dadurch lächerlich gemacht.... Man würde dem sympathischen jungen Manne, dessen Gaben m. E. vor allem auf philologischem Gebiete liegen, den besten Dienst erweisen, wenn man ihn sobald als möglich von Achim versetzen würde. Für die Kirchengemeinde Achim vor den Toren der Großstadt Bremen halte ich das für dringend geboten.“

Garrelts identifiziert sich also mit der „Glaubensbewegung Deutsche Christen“. Er freut sich einerseits, dass Bremer und Borée auch dazu gehören, fürchtet allerdings, dass Borée mit seiner wenig gewinnenden Art zu predigen den Gegnern der „Glaubensbewegung“ Stoff für ihre Kritik liefern könnte.

1934

In Achim haben sich innerhalb kurzer Zeit drei Jugendliche das Leben genommen. Der Kirchenvorstand beschließt deshalb am 25. Juli 1934 die Veröffentlichung der Nachricht, dass es in Zukunft keine kirchliche Bestattung von Selbstmördern geben werde. Der Kirchen-

vorstand „fällt damit kein Urteil über die Bedauernswerten, deren Kämpfe er voll versteht, und deren Geschick in der Hand eines höheren Richters steht. Er glaubt aber nur in dieser Form dem Umsichgreifen des Selbstmordes, das Volk und Kirche bedroht, einen Damm entgegenzusetzen zu können.“ (Siehe Seite 34).

1935

Eine ausführliche Zeitbeschreibung enthalten die Visitationsakten von 1935. Die Gemeinde umfasst laut Angaben von Pastor Bremer 7460 Mitglieder: „1822 Familien und 91 Einzelstehende. In Achim 1195 Haushaltungen, in Baden 315, in Bierden 103 Haushaltungen, in Embsen 104, in Üsen 110 Haushaltungen.“ Mitglieder anderer Konfessionen sind „91 Katholiken und 41 Israeliten“. Die Frage, ob es darüber hinaus Mitglieder von „Sekten“ gibt, beantwortet Pastor Bremer mit den Worten: „Neuerdings nicht. Ernste Bibelforscher und Neuapostolische bis 1933. Sie hielten private Versammlungen ab. Warnung von der Kanzel und persönliche Aussprache und Versuch ihnen entgegenzutreten.“ Zu der Zeit besuchen ca. 130 bis 400 Personen regelmäßig den Gottesdienst, davon zur Hälfte Frauen, zu je einem Viertel Männer und Kinder. An Festtagen sind es 600 bis 800 Personen.

Zu dem am 23.7.1933 neu gewählten Kirchenvorstand gehören außer den Pastoren: Für Achim: Bauer Hinrich Bischoff, Arbeiter Hermann

Bauer Johann Meinken · aus Embsen:
Bauer Hermann Wilkens · aus Üsen:
Bauer Hinrich Heemsoth.

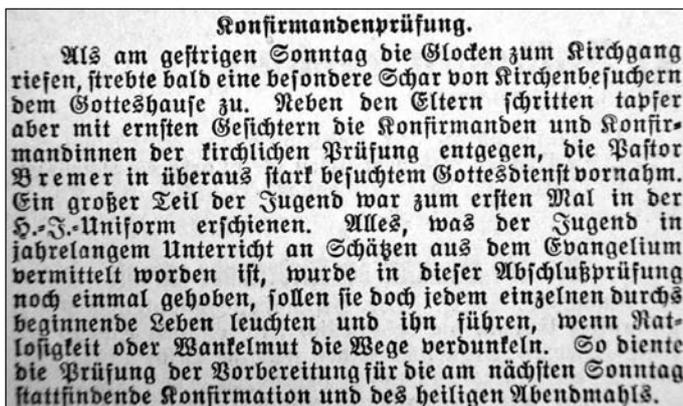
Aus dem Protokoll des Gespräches zwischen dem Visitator Garrelts und dem Kirchenvorstand geht hervor, dass folgende außerordentliche Gottesdienste gefeiert wurden:

- Feier des 1. Jahrestages der Machtübernahme durch die nationale Regierung am 30. Januar 1934
- Kirchliche Feier des Tages von Potsdam am 21. März 1933
- Dankgottesdienst für den guten Ausgang der Wahl zum Reichstag am 13. November 1933“

Die Gottesdienste betreffend sind zwei weitere Eintragungen erwähnenswert: „Ein Register über die Kirchenstühle ist vorhanden. Doch haben die Besitzer von Kirchenstühlen – bis auf einige – ihre Stühle zur allgemeinen Benutzung freigegeben, ohne auf das Eigentumsrecht zu verzichten. Die Namensschilder sind entfernt.“ Und: „KV beschließt, alle Paare gleichermaßen ohne Ehrenprädikate anzubieten ab 1. Juli 35.“ D.h., von dem Zeitpunkt an soll es nicht mehr in den Abkündigungen bekannt gegeben werden, ob bei der bevorstehenden kirchlichen Trauung die Braut „Jungfrau“ und der Bräutigam „unbescholten“ ist.

Das Protokoll des Visitationsgesprächs vermerkt in bezug auf die kirchlichen Ländereien, dass in den letzten Jahren 3 1/3 Morgen Moor urbar gemacht worden seien. Die Urbarmachung wird positiv beurteilt, weil sie der Arbeitsbeschaffung diene. Außerdem ist seit der letzten Visitation die Kapelle in Baden gebaut worden.

Änderungen in den Verhältnissen durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten werden zwischen den Zeilen deutlich. „Es wird noch über eine Evangelisation gesprochen. Dabei kommt zum Ausdruck, daß eine solche zur Zeit wenig angebracht zu sein scheint. Wenn



Zeitungsnotiz über die Konfirmation 1934

Schlaglichter aus dem Gemeindeleben

die Verhältnisse anders geworden sind, besonders auch kirchliche Veranstaltungen außerhalb des Kirchengebäudes wieder erlaubt sein werden, wird diese Frage wieder aufgenommen werden.“

Junge Menschen sind sehr in Anspruch genommen. „Die Jungmänner- und Jungmädchenvereine mussten unter der gegenwärtigen Belastung der Jugend eingehen. Eine Neuordnung, der veränderten Zeitlage angepasst, wird in Angriff genommen werden.“ Borée berichtet über einen persönlichen Erfolg: „Hilfsgeistlicher hat erreicht, dass er jeden Monat einen Abend im B.D.M. zu Baden zur Verkündigung des Evgl.³ bekommt.“



Hermann Bremer, Pastor in Achim von 1921 bis 1942

Erwähnt wird ein Arbeitsdienstlager, in dem Pastor Bremer gelegentlich (anlässlich einer Verteidigung und zur Weihnachtsfeier) gesprochen hat. Dankbar wird festgestellt, dass es eine „harmonische“ Zusammenarbeit zwischen Pastoren und Religionslehrern gibt, was sich u.a. in den guten Leistungen der Kinder in der „Religionsprüfung“ zeige. Schon in der Zeit existiert die „Religionspädagogische Arbeitsgemeinschaft“ aus Pastoren und Religionslehrern.

In dem Abschnitt des Visitationsfragebogens über den „kirchlichen und sittlichen Zustand der Gemeinde“ wird deutlich, dass die Umwäl-

zungen der Zeit nicht nur negativ beurteilt werden. So schreibt Pastor Bremer: „Bes. krasse Fälle von Sonntagsentheiligung sind selten (bei denen, denen sonst die Zeit fehlt, nötige Arbeiten in Haus und Garten zu verrichten). Bis 1933 übermäßig starke Belastung des Sonntags (auch vorm.) durch Sport. Der anfänglich voll in Anspruch nehmende S.A. Dienst scheint durch die neuen Bestimmungen auf ein für das kirchliche Leben erträgliches Maß vermindert zu werden. Die Sonntagabende leiden vielfach (bes. in Baden) unter einem starken Maß von Vergnügungsmöglichkeiten, wie überhaupt der starke Vergnügungsverkehr von Bremen her die pfarramtliche Arbeit sehr erschwert. ... Die modernen Einflüsse durch Rundfunk, Kino usw. sind seit dem Umbruch als günstiger zu beurteilen.“

Durch die Visitationsunterlagen – auch über die Jahre hinweg – zieht sich die Beurteilung der kirchlichen Lage in Achim als „schwierig“. Sowohl die Pastoren als auch ihre Vorgesetzten sehen, dass die Kirchengemeinde Achim an exponierter Stelle steht – ein Bollwerk der ländlich geprägten kirchlichen Tradition gegen die u.a. aus Bremen überschwappende Entkirchlichung. So schreibt Superintendent Garrelts: „Die Gemeinde Achim wird nach wie vor, ja in wachsendem Maße, von der nahen, kirchlich höchst eigenartigen Großstadt Bremen beeinflusst. Das bäuerliche Element tritt in der Gemeinde mehr und mehr zurück und damit schwindet die feste kirchliche Sitte. Die Entwicklung wird sich nicht aufhalten lassen. Die kirchliche Arbeit in der Gemeinde ist Frontdienst und wird es immer mehr werden...“

Genau so sieht es auch Pastor Bremer: „Ein ins Gewicht fallendes Hindernis bedeutet die Nähe der Großstadt. Die Arbeit in Achim ist Vorpostenarbeit. Eine Erschwerung kirchlichen und sittlichen Lebens besteht in der sozialen und wirtschaftlichen Schichtung der Gemeinde, auch noch seit dem nati-

onalen Umbruch. Buntscheckigkeit der Gemeinde, fluktuierende Bevölkerung.“ Die in der Gemeinde vertretenen Berufe sind „Bauer, Beamter, Gewerbetreibender, Arbeiter.“ Dazu schreibt Bremer: „Durch das hier fast einheitliche Bekenntnis zum Nationalsozialismus sind die Schichten einander näher gebracht.“

Im Visitationsfragebogen findet sich auch die Frage nach der persönlichen Weiterbildung und den theologischen Studien der Pastoren. Anscheinend gab es eine gemeinsame Beschäftigung in der Pfarrkonferenz des Kirchenkreises mit Alfred Rosenbergs „Der Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts“ und seiner Rassenideologie sowie mit den Entgegnungen darauf von kirchlicher Seite. Beide Pastoren setzen sich mit diesem Buch intensiv auseinander. Es ist für sie ein Ausdruck von „Neuheidentum“, von dem sie sich distanzieren.



Alfred Rosenberg

Die „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ war – wie in der ganzen Landeskirche – auch für die Achimer Pastoren längst nicht mehr akzeptabel. Derselbe Superintendent Garrelts, der sich 1933 im Brief an Bergholter noch so mit ihnen identifiziert hatte, schreibt 1935 im Visitationsbericht: „Pastor Bremer hat sich der Bewegung der „Deutschen Christen“ angeschlossen. Er

tat es nach reiflicher Überlegung in der Erwartung, die Nationalsozialisten seiner Gemeinde dadurch besser beeinflussen und z. T. für die Kirche gewinnen zu können. Obwohl ich ihn wiederholt darum bat, konnte er sich lange nicht entschließen, die Verbindung mit den ‚Deutschen Christen‘ abzubrechen. Zu meiner großen Freude hat er es aber in letzter Zeit getan, unter dem Eindruck der unerhörten Verleumdungen und Verunglimpfungen unseres Herrn Landesbischofs durch die Machthaber dieser Bewegung.“

Die politischen und weltanschaulichen Ziele des Nationalsozialismus waren weiterhin für die Achimer Pastoren Bremer und Borée überzeugend. Umso bitterer wurde ein verbreitetes Misstrauen der Politik gegenüber kirchlichen Amtsträgern empfunden. Gerade Borée empfindet das persönlich als ungerecht. Ein Großteil seiner Arbeit besteht in der Seelsorge, deren Inhalte ja in der Regel nicht in die Öffentlichkeit dringen. So kann es auch nicht bekannt werden, dass Borée in diesen Gesprächen den Staat unterstützt. Borée macht laut eigener Aussage bis zu 30 Hausbesuche in der Woche.

„Neuerdings kam oft das Gespräch auf politische und kirchenpolitische Ereignisse. In der Tat scheint gegenwärtig die Hauptarbeit der geistlichen Seelsorge – wenn sie auf gegenseitigem Vertrauen gegründet ist – darin zu bestehen, den Gemeindegliedern politische Bedenken zu zerstreuen. Diese Kleinarbeit für Volk und Staat müßte berücksichtigt werden, wenn der Staat so leicht geneigt zu sein scheint, uns Träger des geistlichen Amtes als Vertreter der Reaktion zu verdächtigen.“ D.h., Borée wird unter vier Augen durchaus mit Skepsis und Ablehnung gegenüber dem Nationalsozialismus konfrontiert.

Aufschlussreich sind die persönlichen Bemerkungen Garrelts' über Bremer und Borée – reich an Aufschluss nicht nur über die Be-

urteilten, sondern auch über den Verfasser selbst und seine Zeit:

„Pfarrkollaborator⁴ Dr. phil Borée“ ist laut Garrelts „genügend begabt, besonders auf philologischem Gebiete. An Fleiß läßt er es nicht fehlen. Seine Leistungen als Prediger und Liturg genügen aber nicht. ... In der Seelsorge ist er eifrig, aber ungeschickt.“ Borée ist 30 Jahre alt, unverheiratet, unverlobt. Deswegen habe er, Garrelts, „... ihn gebeten, ja vorsichtig in Bezug auf Geselligkeit zu sein. Dabei habe ich ihm mit aller Bestimmtheit gesagt, daß ich es nicht wünsche, daß ein Amtsbruder unseres Kirchenkreises bei öffentlichen Lustbarkeiten tanze.“

Borée wünscht sich eine andere Stelle, und genau das ist es, was auch Garrelts für das Beste hält.⁵

Pastor Bremer ist 1935 54 Jahre alt. Seine Frau ist „gründlich gebildet, arbeitet trotz des großen Hauswesens eifrig in der Gemeinde“. Die beiden haben 5 Söhne im Alter zwischen 24 und 16 Jahren. Bremer hat die Verbindung zur theologischen Wissenschaft behalten, arbeitet trotz der mannigfachen praktischen Betätigung dauernd wissenschaftlich weiter. „Sein Wandel ist ohne Tadel. Das Pfarramt führt er mit

hingebender Treue. – Bremer macht zunächst den Eindruck eines beobachtenden, verschlossenen Mannes. Seine zurückhaltende Schweigsamkeit kann gelegentlich unangenehm auffallen. Erst wenn man ihn näher kennenlernt, entdeckt man seine wertvolle Persönlichkeit. Wenn er zu Menschen wirklich Vertrauen gefasst hat, dann läßt er sie auch in sein Herz hineinsehen. ... Pastor Bremer hat im ganzen das Vertrauen seiner Gemeinde. In der Zeit, in der er sich sehr für das Anliegen der ‚Deutschen Christen‘ einsetzte und in gewissen Kreisen auch durch einige Predigten Anstoß erregt haben soll, hat nach meinem Eindruck seine Stellung in der Gemeinde gelitten. Nachdem er endlich mit dieser kirchenpolitischen Gruppe gebrochen hat, werden sich die ihm entfremdeten Gemeindeglieder hoffentlich bald beruhigen.“

1936

Am 31.8.1936 beschließt der Kirchenvorstand, mit dem Kirchenvorstand Oyten zu verhandeln „wegen Rückgabe des alten Taufsteins an die Mutterkirche in Achim. Der Kirchengemeinde Oyten soll für die Neuanschaffung eines Taufsteins der dafür erforderliche Betrag im Rahmen des Notwendigen aus der



Die oberen Emporen im Chorraum wurden 1937 entfernt.
Im Bild zu sehen ist auch das Glasfenster im Altar.



Der Taufstein von St. Laurentius kehrte 1936 nach Achim zurück

Kirchenkasse Achim gezahlt werden.“ Die Kirchengemeinde Oyten ließ sich darauf ein. Vielleicht kam den Achimern zugute, dass der Oytener Pastor kein anderer war als der frühere Hilfsgeistliche in Achim, Pastor Janssen.

1937

Der Kirchenvorstand beschließt, die beiden oberen Emporen im Chorraum der Kirche zu beseitigen. Der Altar wird umgestaltet, das in ihm enthaltene Glasfenster entfernt.

1939

Inzwischen ist Krieg. Pastor Janssen aus Oyten ist zum Heeresdienst einberufen worden. Am 9. September 1939 wird Pastor Bremer „bis auf weiteres mit der pfarramtlichen Vertretung der Gemeinde Oyten einschließlich des Vorsitzes im Kirchenvorstande“ beauftragt.

1940

Der Kirchenvorstand wendet sich mit der dringenden Bitte an den Superintendenten in Verden, sich für eine Zurückstellung des Hilfsgeistlichen Pastor Faust vom Wehrdienst einzusetzen. Faust wird aber trotzdem eingezogen. Am 13.6.1940 wird Pastor Bremer deshalb von der Vakanzvertretung

in Oyten entbunden; sie wird Pastor Dethlefs in Posthausen übertragen. Landessuperintendent Lienhop versichert Bremer, dass die Verdener Pastoren bereit seien, „Ihnen bei der Versehung Ihrer großen Gemeinde nach Kräften zu helfen“.

1941

Die nächsten ausführlichen schriftlichen Quellen bestehen aus den Visitationsakten des Jahres 1941. Die Superintendentur in Verden ist vakant. Deshalb wird die Visitation von Landessuperintendent Lienhop vorgenommen, der seinen Dienstsitz in Oiste hat.

Die Visitationsfragebögen wurden von Pastor Bremer beantwortet. Seinen Auskünften entsprechend gibt es 1941 in Achim 7969 Evangelische, davon 2275 Familien und 55 „Einzelstehende“ - in Achim 1370 Familien, in Baden 430, in Üsen 220, in Embsen 135, in Bierden 120. Es wohnen 135 Katholiken in Achim. Es gibt „keine Sekten“. Von 1935 - 1940 sind 70 Kirchenglieder zu verzeichnen, aber immerhin auch 20 Eintritte. (Aus KV-Protokollen geht hervor, dass diejenigen, die wieder in die Kirche aufgenommen werden wollten, vor dem

gesamten Kirchenvorstand erscheinen mussten und dieser über die Wiederaufnahme entschied.) Am Gottesdienst nehmen in der Regel 130 - 250 Personen teil: „¼ Männer, ½ Frauen, ¼ Kinder“, an Festtagen: 300 - 500 Personen. Die Zahl der Abendmahlskommunikanten ist in den Jahren von 1935 - 1940 zurückgegangen. Waren es 1935 noch 3019 Teilnehmende, so im Jahre 1940 nur noch 1521. „Der Rückgang ist durch die Ungunst der kirchlichen Lage und durch die Abwesenheit vieler Männer im Kriege bedingt,“ erklärt Pastor Bremer.

Der KV umfasst „12 Mitglieder, 10 von der Gemeinde gewählt und zwar 5 aus Achim, 2 aus Baden, 1 aus Bierden, 1 aus Embsen, 1 aus Üsen. Die Wahl geschieht ortsweise nach Abteilungen. Für Achim: Bauer Hin. Bischoff, Schuhmachermstr. Joh. von Horn, Oberbrieftr. R.W. Stelter; Für Baden: Bauer Herm. Rathjen, Lehrer Wilh. Tiedemann; Für Bierden: Bauer Joh. Meinken; Für Embsen: Bauer Herm. Wilkens; Für Üsen: Bauer Hin. Heemsoth, sämtlich gewählt am 23.7.1933.“ Außerdem gehören die Mitglieder des Pfarramtes dazu. „Der Ersatzmann für den verstorbenen Kirchenvorsteher Herm. Beusse aus Achim ist noch nicht eingeführt worden.“



Wilhelm Faust, Pastor in Achim von 1938 bis 1943

„Die Arbeitsgemeinschaft zwischen Pastoren und Lehrern besteht nicht mehr.“ Ein Grund dafür wird nicht genannt. Jedenfalls scheint der Religionsunterricht nicht überall mehr zuverlässig erteilt zu werden: „Die religiösen Vorkenntnisse der Kinder sind sehr verschieden. Während in den Schulen Embsen und Bierden noch erfreuliche Vorarbeit geleistet ist, ist in den Schulen Achim, Baden und Üsen nicht viel religiöses Wissen vorhanden.“

So sah das Gottesdienstprogramm eines normalen Sonntags für Pastor Bremer aus: 9.30 Uhr: Taufen in Baden · 9.45 Uhr: Gottesdienst dort · 11.00 Uhr: Gottesdienst in Achim · 12.15: Taufen dort · 12.45 Uhr:

Schlaglichter aus dem Gemeindeleben

ev. Beichte und Feier des heiligen Abendmahls · 14.00 Uhr: Kinderlehre. In der Kapelle Baden hält Herr Paul Topp aus Achim jeden Sonntag um 11.00 Uhr Kindergottesdienst, der von 40 Kindern besucht wird. Er erhält dafür jährlich 200,- RM. In Achim gibt es seit dem Weggang von Pastor Faust keinen Kindergottesdienst mehr.

Weiterhin arbeiten für die Kirchengemeinde der Kirchendiener und Totengräber August Bersebach; in Baden ist H. Elfers für die Kapelle zuständig; er ist gleichzeitig Friedhofswärter im Dienst der politischen Gemeinde. Bersebach erhält ein Gehalt in Höhe von 1560,- RM und Elfers 480,- RM. Es gibt eine Gemeindegewaltin und schließlich den Kirchenrechnungsführer und Kirchensteuererheber Johann Schwarmann.

Über den „kirchlichen und sittlichen Zustand der Gemeinde“ muss Bremer wieder Auskunft geben. Er erwähnt zunächst einige Brautpaare: „Ein Teil derer, die im Kriege die Ehe geschlossen, haben versäumt, um die Trauung nachzukommen. Sie soll jedoch nach dem Kriege nachgeholt werden.“ Sorge bereitet ihm die schwindende Sonntagsheiligung: „Da der Sonntag als kirchlicher Erbauungstag weithin nicht mehr geachtet wird und den Kirchenbesuchern mancherlei Schwierigkeiten erwachsen durch Inanspruchnahme durch Partei und Parteigliederungen sowie durch kriegsnotwendige Arbeit, kann von einer Sonntagsheiligung im herkömmlichen Sinn nicht mehr die Rede sein. Außerdem sind die Vergnügungsmöglichkeiten gerade am Sonntag nicht weniger geworden. Um so mehr muss die Treue der Gottesdienstbesucher anerkannt werden, für die jede kirchliche Betätigung Bekenntnisakt ist.“

Die gesellschaftlichen Überzeugungen und das zu beobachtende

Alltagsverhalten wandeln sich unter dem Einfluss der äußeren Umstände: „Auf das Familienleben hat der Krieg vielfach ungünstig eingewirkt. Es sind Fälle von ehelicher Untreue vorgekommen. Auch hat die Anwesenheit von Kriegsgefangenen auf die Jugend schlimm eingewirkt. Erfreulich ist demgegenüber die klare sittliche Haltung eines großen Teiles der Erwachsenen und auch der Jugend. Tischgebet und Hausandacht sind wohl nur noch in einzelnen christlich bes. lebendigen Häusern in



Kirchendiener und Totengräber August Bersebach mit Familie, 1932

Übung. ... Der Stand der geschlechtlichen Sittlichkeit ist schwer festzustellen. Es liegt auf der Hand, daß unter dem Einfluß des Krieges die Versuchung zum geschlechtlichen Sichausleben der Jugend nicht schwächer geworden ist. Innerhalb der Familien scheint (siehe Geburtenzunahme) die sittliche Verantwortung für die Fortpflanzung des Geschlechts lebendig zu sein. Ob damit die Kraft der Erziehung im christlichen Sinn sich verbindet, ist zweifelhaft. Das Gefühl für Zucht und Anstand kann nur durch Bezeugung in der Predigt und durch Seelsorge gepflegt werden.“

Die sozialen Bedingungen sieht Pastor Bremer positiv. Die in der Gemeinde vertretenen Berufe sind „Bauer, Beamter, Gewerbetreibender, Arbeiter. Der soziale Friede zwischen den einzelnen Berufsschichten ist durch den Nationalsozialismus hinreichend gesichert. Die Kirche ist der Ort, an dem unter dem göttlichen Wort das am besten dargestellt und gefördert wird, was allen Ständen gemeinsam not ist. ... Die wirtschaftliche Lage ist für alle Schichten günstig. Auf diesem Gebiet besteht für niemand Grund zur Klage. Im Wohnungswesen bestehen keine nennenswerten Unzutraglichkeiten, wenn auch unter dem Druck der Zeit ein Sichbescheiden besonders für die Jungverheirateten notwendig geworden ist. Fleiß, Sparsamkeit und Ehrlichkeit sind bis auf wenige Ausnahmen überall vorhanden.“ Auch der Umgang mit Alkohol scheint kein Problem zu sein: „Von besonderen Fällen von Unmäßigkeit kann nicht die Rede sein. Die Guttemplerloge wirkt in Segen.“ Bedürftige werden von der Kirchengemeinde unterstützt, indem – nach sorgfältiger Auswahl der Empfänger – halbjährlich der Ertrag des Klingelbeutels unter ihnen ausgeteilt wird.

Der Visitationsbericht von Landessuperintendent Lienhop datiert vom 28.9.1941. Über den Visitationsgottesdienst schreibt Lienhop: „Zum Gottesdienst eine ziemlich kleine Gemeinde, 150 bis 160 Erwachsene, die sich in der großen Kirche ziemlich verloren.“ Lienhop geht ausführlich auf die Predigt von Pastor Bremer ein. Sie verengt sich seines Erachtens zu sehr auf die Fürbitte für die „Lieben im Felde“, was dem zugrunde liegenden Bibeltext⁶ nicht ganz gerecht werde. Lienhop zeigt allerdings Verständnis dafür, „da alle 5 Söhne des Amtsbruders im Heeresdienst stehen und 4 von ihnen gerade in diesen Tagen in

die schweren Kämpfe im Osten verwickelt sind. Diese persönlichen Zusammenhänge geben der Predigt ihr besonderes Gesicht und ihr Gewicht. Sie verboten darum auch eine ausführlichere Kritik.“

Lienhop schreibt weiter: „Mir ist an dieser Predigt verständlich geworden, was mir einzelne Achimer schon früher sagten, daß Bremers Predigten für die Gemeinde reichlich ‚hoch‘ seien. Ich meine, daß hierin mit ein Grund für das bedauerliche Absinken der Gottesdienstteilnehmer liegt. Es liegt nach meiner Beobachtung eine gewisse Tragik in der Amtstätigkeit von Amtsbruder Bremer, der bei ganz ernstem Bemühen und bei treuestem Fleiß doch nicht den richtigen Weg zu seinen Gemeindegliedern findet und darum vielfach ‚unverstanden‘ bleibt. Der Predigt schloß sich nach dem Kanzelvers – wie leider sehr oft in den letzten Wochen – eine kurze Gedenkfeier für eins der im Osten gefallenen Gemeindeglieder an, die Amtsbruder Bremer in durchaus würdiger und auch seelsorgerlicher Art durchführte.“

Am Nachmittag um 14.00 Uhr nahm Landessuperintendent Lienhop die Religionsprüfung ab, an der ca. 150 Kinder teilnahmen. In seiner Beurteilung hielt er sich an das Positive: „Es zeigte sich, daß in einzelnen Schulen der Kirchengemeinde einzelne Lehrer noch treu einen Religionsunterricht erteilen, an dem man seine Freude haben kann.“

Zur Visitation gehörte auch eine Unterredung mit den Konfirmanden: Der Visitator hatte dazu bestimmt, dass das 2. Gebot⁷ behandelt werden sollte. In seinem Unterrichtsentwurf skizzierte Pastor Bremer, welche negativen Beispiele für das Missbrauchen von Gottes Namen angeführt werden könnten: „Das Beteuern: (Schwören) Gedankenlosigkeit im Anrufen des Namens Gottes. Das jüdische Feilschen. Der Meineid vor Gericht.“ Der antijüdische Beiklang scheint damals gang

und gäbe gewesen zu sein, sonst hätte Pastor Bremer dieses Beispiel sicher nicht so freimütig in seinem Unterrichtsentwurf erwähnt.

Sehr erfreut zeigt sich Lienhop über die theologische Weiterbildung von Pastor Bremer, „die bei der zu bewältigenden Arbeitsfülle geradezu erstaunlich ist, weil die praktische Arbeit darüber keineswegs zu kurz kommt.“ Bremer habe ihm erklärt, wenig Schlaf zu brauchen, er studiere in den späten Abendstunden.

Predigen im Krieg

Aus Pastor Bremers Visitationspredigt vom 28.9.1941

„Was erstrebt die Fürbitte? Stark werden an dem inwendigen Menschen. Stark müssen wir sein. Dieser Krieg erfordert ein Höchstmaß von Kraft. Waffen müssen da sein, überlegen den feindlichen, kluge Führung, gewachsen der feindlichen, persönliche Tüchtigkeit, unbesiegbar durch die feindliche. Allein ein starkes deutsches Heer kann schlagen feindliche Massen. Unsere Stärke zu erhalten und zu mehren ist Gebot der Stunde.“

Volk, dessen Erhebung und politische Umgestaltung er freudig begrüßte und durch den Willen, vielen seiner Gemeindeglieder die Türen der Kirche so weit wie möglich zu öffnen. Daß dabei fast das Gegenteil eingetreten ist und er sich durch seine Haltung einen Teil der Gemeinde entfremdet hat, trägt er schwer.

Das Familienleben ist innig. Es ist jetzt durch die schon erwähnte Tatsache, dass alle 5 Söhne im Felde und 4 davon in den Kämpfen im Osten stehen, stark mit bestimmt.

Vor allem aber gilt es stark zu sein drinnen im Herzen. Hier muss eine ganz ruhige, durch nichts zu erschütternde Zuversicht wohnen. Die ist unter Sorge und Trauer oft nicht leicht zu bewahren. Und doch darf sie uns nicht verloren gehen. Nach außen ungebrochen und angriffsfreudig, nach innen unerschütterlich und siegesgewiss, so müssen wir da stehen. Es darf in unserm Leben nichts geben, das nicht im Dienst der einziggroßen Gegenwartsaufgabe stünde...“

„Sein Wandel ist ohne Tadel. Sein Pfarramt führt er mit großer Gewissenhaftigkeit. Darum leidet er auch unter den sinkenden Zahlen der Gottesdienstbesucher und der Abendmahlsgäste... Auch hier liegt etwas wie Tragik über seiner Tätigkeit. Eine gewisse herbe, nicht sehr verbindliche, fast verschlossene Art läßt ihn nicht leicht den Zugang zu Menschen finden, wie seine zurückhaltende Schweigsamkeit auch auf den Konferenzen⁸ den Wert seiner Persönlichkeit und den Reichtum seines Wissens nicht zu voller Geltung kommen läßt. Denn er ist ohne Zweifel eine wertvolle Persönlichkeit. Seine frühere Zugehörigkeit zu den Deutschen Christen ist mir bei seiner theologischen Einstellung immer verwunderlich gewesen und wohl nur zu erklären durch brennende Liebe zu seinem deutschen

Die Pfarrfrau hat eine feine mütterliche Art. Sie steht ihrem Haushalt in mustergültiger Weise vor; ihrem Mann ist sie eine verständnisvolle Gefährtin und ihren Söhnen eine treueste Mutter. Das Pfarrhaus verdient und findet in Achim aller Achtung.“

„Das Verhältnis Pastor Bremers zu den Kirchenvorstehern scheint gut zu sein. Diese gaben dem, in Abwesenheit des Pastors danach gefragt, besonders Ausdruck. Sie bezeugten auch ein gutes Verhältnis des Pastors zu seiner Gemeinde.“ Der inzwischen eingezogene Hilfsgeistliche Pastor Faust habe wegen seiner schwerfälligen Art und Sprechweise, so Lienhop, schwer Eingang gefunden in Achim. „Aber treue Pflichterfüllung in Predigt und Seelsorge öffnete ihm Türen,

■ Schlaglichter aus dem Gemeindeleben

zumal in Baden.“ „Sein Fortgehen hat auf die Schultern des Pastors Bremer eine schwere Last gelegt, der er aber bislang – Gott sei Dank – gesundheitlich noch gewachsen war und hoffentlich bleibt. Beide Amtsbrüder haben in ihrer unverbindlichen Art aneinander zu tragen, sind aber mit einander ausgekommen.“ Mit Pastor Janssen, der auch früher Hilfsgeistlicher in Achim war, verband Pastor Bremer laut Lienhop eine Freundschaft – „trotz kirchenpolitischer Spannungen“ – was auch immer das heißen mag.

Der Kirchenvorstand ist im Jahre 1941 etwas überaltert; von 6 Kirchenvorstehern sind 4 über 65 Jahre alt. Das schade aber nichts - zum Glück, so Lienhop, sei auch ein jüngerer Lehrer im KV.

Einen großen Verlust für die Gemeinde bedeutete der Tod des Organisten Plate, der mehr als 50 Jahre in der Gemeinde tätig gewesen war⁷. „Seine Persönlichkeit bedeutete in der Gemeinde viel.“ Sein Nachfolger wurde der Mittelschullehrer Wilhelm Petersen, der bislang nur als Vakanzvertreter das Organistenamt versah. Seine Festanstellung war aber im August 1941 schon beschlossen, der Vertrag lag bereits zur Genehmigung im Landeskirchenamt. Sein Gehalt sollte 500,- RM betragen. Lienhop traute dem jungen Mann offenbar noch nicht so viel zu: Petersen werde sich „im Orgelspiel noch vervollkommen müssen und wird wohl kaum wie jener eine solch charaktervolle Persönlichkeit werden“, wagt Lienhop zu prophezeien. Petersen war allerdings später über Jahrzehnte ein sehr geachteter und geschätzter Organist und Kantor.

Die Situation der Gemeinde beurteilt Lienhop als schwierig: „Die Gemeinde Achim bekommt je länger je mehr den Charakter einer Großstadt-Vorortgemeinde. Hunderte von Arbeitern fahren täglich von Achim und Baden aus zu den Arbeitsstätten in Groß-Bremen. Sie haben noch eine gewisse Bindung an

den heimatlichen Boden und halten diese – zumal jetzt in der Kriegszeit – gern fest. Die Bindung an kirchliche Sitte aber geht – wieder gerade in der Kriegszeit – weithin verloren, weil jetzt ja oft auch am Sonntag Arbeit von ihnen gefordert wird, oder aber sie am Sonntag Ruhe und Kraft suchen für die kommenden Arbeitstage. Menschen, auch treuste Geistliche, können diese Entwicklung nicht aufhalten.

chen Zustände der Jugend“ zeigt sich Lienhop besorgt: „Es wurde bestätigt, daß auch die Einquartierung der Flak zeitweise sehr wenig erfreuliche Folgen gezeitigt habe, daß aber seit Monaten durch strafferes Vorgehen der Vorgesetzten eine deutliche Besserung wahrzunehmen sei.“

„Sehr bedauert wurde von den Kirchenvorstehern die Erschwerung



Die Badener Kapelle nach dem Umbau zur Kirche von 1947

Auch der Bau und jetzt allsonntägliche Gottesdienst in der Kapelle zu Baden hat dort nur vorübergehend größere Scharen in das Gotteshaus geführt. Der durchschnittliche Gottesdienstbesuch beträgt dort ca. 50 - 60 Erwachsene. Es ist aber ja noch nicht ausgeschlossen, daß in einer revolutionären Zeit wie in der Gegenwart auch Fragen des inneren Lebens wieder erwachen und ein Verlangen nach Gott und Gottes Wort hervorgerufen werden kann. Für lange Jahre wird das Urteil eines früheren Visitators gelten: Die kirchliche Arbeit in Achim ist Frontdienst.“

Die wirtschaftliche Lage in Achim sei wegen der vielen Arbeitsmöglichkeiten in Bremen gut, die kirchliche Lage jedoch nicht: Kirchenfeindschaft gebe es zwar nur bei wenigen. „In sehr viel weiteren Kreisen aber herrscht kirchliche Gleichgültigkeit.“ Über die „sittli-

der seelsorgerlichen Arbeit durch die Einschränkung beziehungsweise das Verbot der kirchlichen Presse.“

Die Finanzen der Kirchengemeinde verwaltet Johann Schwarmann. Er ist von Beruf vereidigter Versteigerer und versieht seit 1931 das Amt des Kirchenrechnungsführers. Der Rechnungsprüfer des Kirchenkreises, Homeyer, bescheinigt, dass die Vermögensverwaltung bei Schwarmann in den denkbar besten Händen liege. „Sie wird trotz seines vorgeschrittenen Alters (69 Jahre) gewissenhaft und sorgfältig ausgeführt, ihm gebührt daher Dank und Anerkennung für treue Pflichterfüllung.“ Die Vermögenslage der Achimer Kirchengemeinde ist recht günstig. Neuerdings gibt es die Vorschrift, dass sowohl eine regelmäßige als auch eine unvermutete Kasensprüfung stattfinden solle. Pastor Bremer und einige Kirchenvorste-

Schlaglichter aus dem Gemeindeleben

her „bedauern diese sich immer steigenden Verpflichtungen, die so gewissenhaften Rechnungsführern gegenüber, wie sie Achim hat, unnötig sind und diese vergrämen.“

1942

Pastor Bremer verstirbt am 14.3.1942 im Krankenhaus in Hemelingen. In der kirchlichen Rechnungslegung mussten die „Einnahmen aus Arierurkunden“, also die Gebühren zur Bescheinigung von Abstammungsnachweisen, gesondert aufgeführt werden. Einem Kirchenvorstandsprotokoll vom 30.7.1942 zufolge erhält Herr Senator i.R. Heinrich Fahrenholz aus Achim für die Bearbeitung aller Arierauszüge monatlich eine Entschädigung von 40,- M.

1944

Aus einem Schreiben Lienhops vom November 1944 geht hervor, dass es zu dem Zeitpunkt noch unklar ist, „ob Geistliche zum Volkssturm eingezogen werden können“. Lienhop empfiehlt ihnen, um Urlaub zu bitten, falls sie am Sonntag gefordert seien.

1945

Am 1.3.1945 stellt Lienhop klar, dass Pastoren nicht zum Volkssturm einberufen werden.

1947

Die nächsten Visitationsakten bilden die Gegebenheiten in der Kirchengemeinde Achim während des Zeitraums zwischen 1941 und 1947/48 ab, also die Kriegs- und unmittelbare Nachkriegszeit. Visitor ist Superintendent Lic. Hoffmann in Verden.

Die vakante Pfarrstelle wurde zunächst durch Pastor Janssen aus Oyten vertreten – offenbar war er also vom Heeresdienst wieder freigestellt. Im November 1943 kam Pastor Müller⁸ nach Achim. Später kam



Christian Rudolf Johannes Janssen,
Pastor in Achim von 1926 bis 1932,
in Oyten von 1933 bis 1956

Pastor Waack dazu, der für Baden und Uesen zuständig war. Er hatte bereits fünfjährigen Kriegsdienst hinter sich. Außerdem gab es die Gemeindegemeinschaft Gertrud Ehlers, der der Vorkonfirmandenunterricht und die Betreuung der Mädchen- und Frauenkreise oblag. Für die Kirchenmusik war weiterhin der Mittelschullehrer Wilhelm Petersen zuständig. Kirchendiener und Friedhofswärter war August Bersebach. Der Friedhofsgärtner Alfred Feddersen war nur vorläufig eingestellt und musste seine Arbeitsstunden einzeln abrechnen. In Baden war Hinrich Elfers neben seinem Dienst für den Friedhof der politischen Gemeinde auch die Sorge für die Kapelle übertragen. Auch Johann Schwarmann, der Kirchenrechnungsführer und Kirchensteuerheber war immer noch in der Gemeinde tätig, und sein Dienst wurde als „sehr gut“ beurteilt.

Allerdings gibt es auch Kritik an Schwarmanns Amtsführung: Gert Koch aus Verden, mit der Überprüfung der Finanzen der Kirchengemeinde Achim betraut und ein Duzfreund von Hoffmann, schreibt in einem privaten Begleitbrief zu seinem sehr viel harmonischeren offiziellen Bericht: „Daß Schwarmann von seinem Schwiegersohn Klaus

revidiert wird, geht nach meinem Gefühl nicht. Ich habe keine Bestimmungen zur Hand, aber ein Schwägerschaftsverhältnis I. Grades ist doch wohl als eine so nahe Bindung anzusehen, daß es zum mindesten untunlich ist, Rechnungsführung und Prüfung am gleichen Speisetisch erfolgen zu lassen.“

Nachdem ähnliche verwandtschaftliche Verflechtungen schon in anderen Gemeinden des Kirchenkreises zutage getreten seien, „wird jetzt wohl auch an die Entflechtung der Firma Schwarmann/Klaus geschritten werden müssen...“

Den Kirchenvorstand bildeten seit 1946: Achim: Hermann Behrmann, Anbauer und Arbeiter; Hinrich Fehsenfeld, Landwirt; Johannes von Horn, Schuhmachermeister; Hinrich Jäger, Landwirt; Rudolf Schrader, Oberpostmeister; Heinrich Stelter, Sparkassenangestellter; Baden: Ferdinand Kuzcynski, Uhrmacher; Hermann Rathjen, Bauer; Wilhelm Tiedemann, Lehrer; Bieden: Johann Jäger, Bauer; Embsen: Brüne Plate, Landwirt; Uesen: Friedrich Sölter, Bauer.



Kirchenvorsteher
Brüne Plate



Kirchenvorsteher
Friedrich Sölter

Die Visitationsfragebögen selbst sind nicht erhalten. So können manche konkreten Antworten gar nicht ausgewertet werden, da nicht klar ist, auf welche Frage die Antwort

sich bezieht. Insbesondere scheint Pastor Müller jedes nach seiner Einschätzung überflüssige Wort vermieden zu haben. Dazu passt, dass ihm vom Visitator nahe gelegt wird, die Kirchenbücher sorgfältiger zu führen. Seine Predigten arbeitet er jedenfalls nicht schriftlich aus. Dem Visitator gegenüber erklärt Pastor Müller, „er sei schon von jung auf mehr Mann der ‚Rede‘ als der ‚Schreibe‘ gewesen.“ Landessuperintendent Lienhop empfindet die knappe Form der Fragenbeantwortung durch Pastor Müller ebenfalls als unzureichend und mahnt größere Sorgfalt an. Denn bei den Fragen, so Lienhop, handele es sich ja „nicht nur um die Wissbegierde kirchlicher Stellen, sondern auch um ein gut Stück der Gemeindegeschichte, das seinen Wert auch für spätere Zeiten hat.“

Inzwischen ist die Kapelle in Baden zu einer richtigen Kirche umgebaut worden: „Die ursprünglich als Friedhofskapelle gedachte und angelegte Kapelle ist nunmehr ... durch Einbau von Kirchenfenstern an der Westseite, Erweiterung des Altars, Einbau einer Kanzel und Einbau eines Harmoniums zu einer kleinen Dorfkirche umgewandelt.“ Der Bericht über die Baubegehung am 4.10.1947 von Architekt und Kreisbaumeister a.D. Alfred Engelhardt offenbart aber auch das Ausmaß der Kriegsbeschädigungen der Kirche in Baden: So war der Ostgiebel durch einen Volltreffer zerstört; überall war Feuchtigkeit eingedrungen, im Kirchenschiff waren die elektrischen Leitungen zerstört. Bei der Sakristei „wurden sämtliche Pfannen entwendet“.

Pastor Waack war auf die neuerichtete 2. Pfarrstelle ernannt. Er war offenbar sehr beliebt und hatte nach Einschätzung des Visitators „guten Eingang in die Gemeinde“ gefunden.

In Achim gab es damals etwa 12.000 Evangelische. Sie pflegten ein „freundnachbarliches Verhältnis



Hans-Heinrich Waack, Pastor in Achim von 1947 bis 1955, im Kreis seiner Konfirmanden zur römisch-katholischen Kirche“. Seit 1946 bestand ein katholisches Pfarramt für den Altkreis Achim nebst Thedinghausen. „Sekten kaum da, bleibt abzuwarten, welche Nachkriegsentwicklung.“

Im Gespräch zwischen Visitator, Kirchenvorstand und Pfarramt wird dies noch einmal thematisiert. „Der Visitator weist auf das auch für Achim zu erwartende stärkere Anwachsen der Sektentätigkeit hin, wobei die Werbung von z. T. sehr handfesten Argumenten – Care-Paketen! – unterstützt wird“, schreibt Hoffmann in seinem Bericht.

Noch ein anderes Thema ist Gegenstand dieses Gespräches - die Frage der Einführung des „Klingelbeutels“ in den Gottesdiensten in Baden. „Während in Achim der Klingelbeutel anstandslos getragen wird, hat er sich in Baden nicht einbürgern können, und die Kirchenvorsteher sträuben sich gegen seine



Die wollte man in Baden nicht haben: Klingelbeutel

Einführung. Geltend gemacht werden technische Gründe: Schwierigkeiten des Durchkommens bei der Aufstellung der Bankreihen, und die Befürchtung, die im Vergleich zu Achim größere Gebefreudigkeit bei den Kollekten würde durch die Einführung des Klingelbeutels leiden.“

Den Gottesdienst besuchten damals ca. 3 % der Kirchenmitglieder, 1/3 Männer, 2/3 Frauen; dazu die verpflichteten Konfirmanden. Am 14tägigen Kindergottesdienst nehmen ca. 100 Kinder teil.

Die Pastoren sind bestrebt, über den Kontakt zu den Familien die Gemeindeaktivitäten zu beleben: „Über die Konfirmanden die ganze Gemeinde zu erfassen erstrebt als Arbeit auf lange Sicht. Aus diesen kommen dann die Glieder der Jugendkreise, ihre Mütter der Frauenhilfe, ihre Väter des Männerkreises, ihre Geschwister des Kindergottesdienstes.“

Außerdem wurde „im Herbst 1947 Volksmission gehalten. Zum Männerkreis auswärtige Personen zu Vorträgen. Wirkung bleibt abzuwarten.“ Die Pastoren besuchen die Kranken im Krankenhaus, das an Stelle des früheren Untersuchungsgefängnisses eingerichtet wurde. Schon damals gab es Schulanfängerandachten in Achim und Baden.

In Baden gab es regelmäßige Bibelstunden in der Schule. In Achim und Embsen waren sie geplant, aber: „Heizungsschwierigkeiten, zerschossener Gemeindesaal erschweren die Durchführung.“ Da der Konfirmandensaal in Achim zerstört ist, findet der Konfirmandenunterricht in Achim im Winter in der Schule statt, im Sommer in der Kirche bzw. für Baden und Uesen in der Kapelle.

Über den Schulunterricht schreibt Pastor Müller: „Religiöse Kenntnisse der Kinder aus Bierden, Embsen und Mittelschule zeitentsprechend sehr

günstig, gegenüber den Anderen äußerst wohlthuend. Wahrscheinlicher Grund: Die Lehrer aus Bierden und Embsen bewußt kirchlich, an der Mittelschule meist ebenso. Volksschule Achim, Baden und Uesen bis 1945 kirchlich zurückhaltend bis feindlich. Der Erfolg eindeutig: Kinder nicht nur ohne religiöses Wissen, sondern auch ohne religiöses Empfinden. Nach 1945 Wendung, anscheinend anhaltend.“

Wiederum ist der Bericht über den „kirchlichen und sittlichen Zustand der Gemeinde“ sehr erhellend: Die Gestaltung des Sonntags erscheint Müller und Waack symptomatisch zu sein: „Die meisten wissen nichts Rechtes damit anzufangen. Sonntagsarbeit, Sport, Tanz im Übermaß gelten als selbstverständlich. Ratlosigkeit und Unsegen der Sonntagsentheiligung werden unbewußt gespürt, aber ohne tiefere Einsicht.“

Nach dem Krieg scheint es sehr schwer gewesen zu sein, die sich neu zusammensetzende Bevölkerung zu einer Gemeinschaft zu formen: „Achim Industrievorstadt. Baden und Uesen Arbeiterwohnsitz-Gemeinden. Alle Zuziehenden, sei es auch nur von naheliegenden Dörfern, werden hier nicht kirchlich heimisch, die Ausgebombten und Vertriebenen natürlich erst recht nicht. So fehlt für die innere Sittlichkeit der geistliche, innere Halt. Ausnahme ein wenig Embsen.“ Und an anderer Stelle heißt es: „Krieg und Besetzung haben nicht zur kirchlichen Neubesinnung geführt. Durch Zuführung der vielen Ortsfremden ist Gemeindebildung noch mehr erschwert.“

Die politischen Strukturen waren zusammengebrochen. Die ethischen Überzeugungen der Zeit vor dem III. Reich waren abgewertet worden; die darauf folgenden nationalsozialistischen Werte hatten sich als Lüge und Trug erwiesen. Die Verunsicherung über das, was die Einzelnen und eine Gesellschaft als ganze trägt, war groß.

Im Verhalten der Menschen spiegelte sich das wieder: „Von der großen Flut der Ehescheidungen ist Achim nicht verschont geblieben, selbst langjährige Ehen geraten in den Strudel. Heimkehrer werden von ihren Frauen abgewiesen. Die Familien bilden nicht den steten Rückhalt der Jugendlichen. Ein schlimmes Erbe der Vergangenheit ohne sichtbare Besserung. ... Die Jugend hat es schwer, findet keine festen Formen vor, muß alles selbst erst aufbauen; selbst Familien haltlos geworden. Tanzsucht ohne Maße, Verführung zu Diebstahl und Arbeitsscheu und Sittenlosigkeit. ... Abtreibungen vielfach bedenkenlos geübt. Aussprachen in der Frauenhilfe ohne Klarheit zum § 218.“

Die schwierige wirtschaftliche Lage der Nachkriegszeit erklärt einiges: „Wohnungsfragen katastrophal. Die Reibungen erschweren sowohl das kirchliche wie sittliche Leben. Die Belastungen sind eben zu schwer. Ehrlichkeit kein fester, selbstverständlicher Begriff (Schwarzhandel zerstört ihn), Sparsamkeit: Sinn verloren. Noch großer Fleiß vorhanden, wenn auch große Charakterprobe. Normale Arbeit mäßig bezahlt; Schwarzhandel ergibt Unsummen, Moral zerrüttet.“

Hoffmann hatte Pastor Waack ursprünglich aufgetragen, seiner Kinderkatechese am Visitationssonntag das 7. Gebot⁹ zugrunde zu legen. Ein „bedauerliches Merkmal der Zeit“ war es für Hoffmann, dass Waack sich von der Behandlung dieses Themas hatte entbinden lassen, „weil er darüber nicht mit den Kindern in Gegenwart der vielfach vorbestraften Eltern reden könne.“ Waack durfte dann mit den Kindern das 8. Gebot¹⁰ besprechen. So ist es kein Wunder, dass sich im Visitationsfragebogen die resignierte Einschätzung findet: „Bei den abnormen Zeiten von Frieden nicht zu sprechen...“

Offenbar betraf die wirtschaftliche Not jedoch nicht alle gleicher-

maßen: „Die Arbeiter und Angestellten sind meist infolge großer Gärten und Viehhaltung nicht schlecht gestellt, trotzdem ständige Spannung zu den Bauern, da zu wenig Pachtland und Weide vorhanden. Handwerker teils im Ort selbständig, teils in größeren Betrieben Bremens. Die Kaufleute führen äußerlich ein von der Not der Zeit kaum beeinträchtigtes Leben in ihren ehemaligen Wochenendhäusern oder Sommersitzen und werden daher mit offenem Neid betrachtet. Die Bauern, Kötner und Anbauern sind Einzelgänger, sie haben aus diesem Grunde in der Gemeinde nur geringe Bedeutung, im Gegensatz zu Uesen, wo sie bei etwa gleichen Verhältnissen tonangebend sind.“

Die Gemeinde versuchte ihren öffentlichen Auftrag gegenüber den Menschen neu und nicht ideologisch belastet zu definieren: „Die Kirchengemeinde sah ihren Auftrag darin, Menschen zu bestärken, zu schulen und sie in die Lage zu versetzen, öffentliche Verantwortung zu übernehmen. Dem diene insbesondere auch die kirchliche Jugendarbeit. In ihr wurde die Chance gesehen, neu anzufangen mit Menschen, die nicht oder nur wenig belastet waren und denen es eine neue Perspektive zu geben galt. Kirchliche Jugendarbeit. Stärkung der Verantwortung vor Gott und den Menschen. Weckung einer christlichen Öffentlichkeitsverantwortung durch Predigt, Seelsorge, Vorträge in kleinen Kreisen.“

1948

Am 6. November 1948 wurde das Entnazifizierungsverfahren gegen Pastor Georg Müller eingestellt, „weil die vorgenannte Person vom Entnazifizierungsrecht nicht betroffen ist“, wie es in einem amtlichen Bescheid heißt.

Um Fragen der Entnazifizierung ging es auch bei folgendem Schriftwechsel: Der Oberpostmeister Rudolf Schrader aus Achim war am

■ Schlaglichter aus dem Gemeindeleben

31.8.1946 zum Kirchenvorsteher berufen worden. Nun erhob sich die Frage, „ob Gemeindeglieder, die durch Entnazifizierungsbescheide in der Bekleidung öffentlicher Ämter beschränkt worden sind,“ auch nicht zur Übernahme des Kirchenvorsteheramtes berechtigt seien. Schrader hatte am 30. März 1948 an das Pfarramt geschrieben: „Infolge meines geschwächten Gesundheitszustandes sehe ich mich leider gezwungen, mein Amt als Kirchenvorsteher niederzulegen. Ich bitte, mich ab sofort von meinen Pflichten als Kirchenvorsteher zu entbinden.“

Am 4. August 1948 schreibt der Achimer Kirchenvorstand an das Landeskirchenamt in Hannover: „Der Kirchenvorsteher Schrader ist ... in die Kategorie IV eingereiht mit dem Bemerkten: ‚für öffentliche Ämter nicht zugelassen‘. Kirchenvorsteher Schrader war daraufhin gewillt, seinen Posten als Kirchenvorsteher zur Verfügung zu stellen, um sich keinen formalen Verstoß gegen die Bestimmung zuschulden kommen zu lassen. Der Kirchenvorstand ist aber der Ansicht, dass das Kirchenvorsteheramt kein öffentliches Amt im Sinne der Entnazifizierungsbestimmungen ist und hat Kirchenvorsteher Schrader aufgefordert, seine Mitgliedschaft im Kirchenvorstande aufrechtzuerhalten. Um den Kirchenvorsteher Schrader gegen etwaige Anwürfe zu decken, wird das Landeskirchenamt

um eine maßgebliche Entscheidung über seinen Verbleib gebeten.“ Der Kreiskirchenvorstand unterstützte die Rechtsauffassung des Kirchenvorstandes. Aus dem Landeskirchenamt verlautete am 9.9.1948 aus Anlass der bevorstehenden Wahlen zum Kirchenvorstand die allgemeine Klarstellung: Das Verbot der Wählbarkeit beziehe sich auf politische Körperschaften, zu denen die Kirchenvorstände nicht gehörten.

Die Verletzung von Gefühlen offenbart ein anderer Briefwechsel: Der Kreiskirchenvorstand hatte den Schirmfabrikanten Heinze auf Vorschlag des Kirchenvorstandes als Kirchenvorsteher berufen. Dagegen erhebt Friedrich Meister aus der Unterstraße am 23.3.1948 mit folgender Begründung Einspruch: „Am 18. März ds. Jahres sprach meine Frau bei Herrn Heinze im Geschäft vor um eine kleine Reparatur an ihrem Schirm vornehmen zu lassen. Herr Heinze sagte ihr, daß die Reparatur aber vor 7 Wochen nicht erledigt sei. Als meine Frau ihn bat, den Schirm doch schneller zu reparieren, da sie nur diesen einen besäße, meinte Herr Heinze, er könne ihn auch in 14 Tagen reparieren, wenn sie ihm etwas Lebensmittel oder Porzellansachen gäbe, irgend etwas würde sie wohl haben. Als meine Frau ihm sagte, daß sie nichts hätte, da wir total ausgebombt wären und auch unseren Sohn bei einem Bombenangriff in Bremen verloren hätten, machte

Herr Heinze die Bemerkung: Ah, dann gehören Sie ja zu den Glücklichen, die nur ausgebombt sind.

So urteilt Herr Heinze über die Ausgebombten, die sich zum großen Teil doch auch in derselben Lage befinden wie die Flüchtlinge. Ich habe wohl Verständnis dafür, wenn jemand sich zusätzlich etwas verschafft, aber man darf doch von Leuten, die ihre Arbeit auch nur mit Geld bezahlt bekommen und auch nicht mehr, oder sogar noch weniger haben, wie derjenige der es fordert, so etwas (zu erg.: nicht) verlangen. Dieses Verhalten des Herrn Heinze kann man doch nicht mit einer christlichen Gesinnung in Einklang bringen, und eine christliche Gesinnung ist doch bei einem Kirchenvorsteher Vorbedingung.

Ich bitte daher einen anderen Herrn von den Flüchtlingen in Vorschlag zu bringen.“

Der Kreiskirchenvorstand prüfte genau, wie Herr Heinze auf die Liste der zu Berufenden gekommen war, ob er von den Flüchtlingen vorgeschlagen worden war oder auf Initiative des Kirchenvorstandes, ob er sich am kirchlichen Leben beteilte und ob die Klage ein Einzelfall war. Im September 1949 findet sich dann trotz des Einspruches auf der Liste der vom Kreiskirchenvorstand Berufenen ein „Bertram Heinze, Rentner, zugleich Friedhofskurator, Achim, Obernstraße“.



„Die Orgel in Achim ist in gutem baulichem Zustande. ... Was das Klangbild der Orgel betrifft, lässt das Werk viel zu wünschen übrig. Disposition und Intonation entsprechen nicht den Anforderungen, die man an ein solches Werk und in einer Gemeinde mit solchem kirchenmusikalischen Leben stellen muss“, urteilt am 12.10.1947 im Visitationsbericht der Orgelpfleger und Verdener Domorganist, Kirchenmusikdirektor G. v. Schwartz.

Parteibücher vom Altar aus verteilt

Fragebogenaktion der Landeskirche

Die Beantwortung des eingangs erwähnten landeskirchlichen Fragebogens gibt einige zusätzliche Informationen über die Zeit von 1933-1945. So antwortet (vermutlich) Pastor Waack auf die Frage nach der politischen und kirchlichen Stellung der Pastoren in der Zeit: „P. Bremer. ... Sehr früh positive Stellung zur NSDAP. Kurze Zeit Kreisleiter der Deutschen Christen, später Hinwendung zur Bekenntnisgemeinschaft¹³. ... P. Müller. Kein Mitglied der NSDAP oder der Deutschen Christen. Als c.th.¹⁴ Mitglied der Bek. Gemeinsh.“ Als Mitglied der „Bekenntnisgemeinschaft“ gehörte Pastor Bremer zur Bekenntnenden Kirche. Dies mag erstaunen, doch ist bekannt, dass viele Pastoren als Mitglieder der Bekenntnenden Kirche den Deutschen Christen entgegen traten, aber politisch trotzdem nationalsozialistisch eingestellt blieben.

Nach den Beziehungen zwischen Pfarramt, Kirchengemeinde und NSDAP in der Anfangszeit des

Dritten Reiches gefragt, antwortet (vermutlich) Waack: „Reger Kirchengang der Partei, vor allem der Frauenschaft. Hohe Bejahung zwischen Pastor und O.G.Leiter.“ Als Antwort auf die Frage nach Veranstaltungen der Deutschen Christen in der Gemeinde heißt es: „Wahlpropaganda der Deutschen Christen mit Mitgliederwerbung durch Unterschriftensammlung“. Ein Ereignis von besonderer Bedeutung für die Gemeinde, das in diese Anfangszeit fällt, verzeichnet der Chronist: „Verteilung der Parteibücher 1933 vom Altar aus. Aufschrecken vieler Gemeindeglieder.“

Die Antwort auf die Frage nach dem zahlenmäßigen Besuch der Gottesdienste lautet: „1933 sehr gut, dann stetig abnehmend bis zum Ableben des P. Bremer. In der Vakanz ebenso stetig zunehmend (P. Jansen, Oyten). Während des Krieges keine auffallende Zunahme.“

1935 und 1936 sind Gottesdienste gehalten worden zum „Tag der

Deutschen Arbeit“, am 12.4.1938 ein „Dankgottesdienst für die Errichtung des Großdeutschen Reiches“. Zur Frage nach kirchlichen Einrichtungen heißt es: „Schwesternstation 1935 durch NSV übernommen.“

Zur Frage nach Änderungen der kirchlichen Sitte im betr. Zeitraum: „Allgemeine Kirchlichkeit rigide gesunken bis auf das Dorf Embsen, wo keine ortsfremden, zuziehenden Arbeiter Bauplätze bekommen. Achim, Baden, Bierden, Uesen sind an Zahl und Höfen sehr angewachsen. Die Zuziehenden brachten keine Kirchlichkeit mit bzw. verloren sie und verdarben obendrein die andern.“ Der Kirchenkampf habe keine sichtbaren innerkirchlichen Spuren hinterlassen. Das Kriegsgeschehen habe im Nachhinein nur sehr wenig bestimmte Eindrücke ausgelöst. „Die Not wirkt wie eine dumpfe allgemeine Last.“ Es gebe weder ausgeprägte Gottlosigkeit noch bewusst gläubige Kirchlichkeit. „Die Geister scheinen noch alle gehalten zu sein.“

mk

Die Fragebögen

Zur Begründung für die Versendung des Fragebogens schreibt das Landeskirchenamt: „Selten hat ein geschichtlicher Abschnitt die Landeskirche und ihre Gemeinden in so schwerwiegende Entscheidungen gestellt wie der jetzt abgeschlossene. Wenige bieten aber auch der Feststellung dessen, was sich wirklich ereignet hat, so große Schwierigkeiten wie dieser.“ Als Ursachen für die Schwierigkeiten werden genannt: Die Einschränkungen der kirchlichen Presse; die kriegsbedingte Arbeitsüberlastung der Pfarrämter, die eine Berichterstattung auf ein

Mindestmaß reduzierte; ein Brand im Jahre 1943 im Dienstgebäude des Landesbischofs und der Kirchenbehörde in Hannover, der wichtige Registraturbestände vernichtete. So liegen über viele kirchliche Vorgänge keine schriftlichen Nachrichten vor. „Wohl aber sind sie heute noch in der Erinnerung der Beteiligten lebendig. Diese Erinnerung gilt es daher zu erfassen.“ Über Vorgänge, die vor der Dienstzeit des jeweiligen Pastors stattfanden, solle er sich von vertrauenswürdigen Personen der Gemeinde unterrichten lassen.

Eine Kirche voller Schmutz

Kriegsende und frühe Nachkriegszeit

Das zweite rückblickartige Dokument bezieht sich auf die letzten Kriegsjahre und die Nachkriegszeit bis 1949. Es beginnt mit Pastor Bremers Tod im März 1942 und Pastor Müllers Beginn in Achim im November 1943. „Pastor Müller fand bei der Bevölkerung, besonders aber bei den Geschäftsleuten, in der schweren Zeit eine sehr freundliche Aufnahme.“... „Durch die Evakuierung aus Hamburg und Bremen erhielt Achim starken Zuzug. Der Zustrom aus dem Osten stieg immer stärker an. Die Einwohnerzahl stieg sprunghaft.“

„Die Ortsgruppe der NSDAP Achim hielt zwar ... Jugendweihen

und dergleichen, war aber nicht kämpferisch gegen die Religion eingestellt. Parteifeiern wurden vielfach auf den Sonntag Vormittag gelegt. In Baden wurde dieses nach Möglichkeit vermieden.“

„Der unmittelbare Krieg war bisher an Achim gnädig vorübergegangen. Die Tages- und Nachtangriffe auf Bremen wurden von weitem miterlebt. Die meisten Bomben fielen auf Achim, als der Feind in unmittelbare Nähe gekommen war. Dazu erfolgte 3 Wochen lang Beschuß aus der Richtung Horstek.¹² Die Weserbrücke bei Uesen wurde gesprengt. Etwa 20 Einschüsse fielen in der Nähe der Kirche. Die Kirche

und das Pfarrhaus blieben fast unversehrt. Viele Fenster wurden zerstört, der Konfirmandensaal schwer getroffen. Ein Schuss in die Kirche, durch das Fenster von Norden her, verursachte geringen Schaden. Der große Schmutz in der Kirche wurde durch Gemeinschaftsarbeit kirchlicher Frauen beseitigt. Am 22.4.45 zog der Feind in Achim ein. ... Zahlreiche gefallene Soldaten und Zivilpersonen sind auf dem Friedhof in Achim beerdigt. Auf dem neuen Friedhof¹³ wurde eine Soldatengrabstätte eingerichtet. Diese wurde am Totensonntag 1949 unter großer Beteiligung der Bevölkerung Achims und Umgegend feierlich ausgestaltet.“

mk



Die Ueser Brücke - oben vor, rechts nach der Sprengung



Anmerkungen

¹ Garrelts war vom Bevollmächtigten des Kommissars der Preußischen Staatsregierung für den Bereich der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, Pastor Hahn zu Elmlohe, zum Unterbevollmächtigten für den Kirchenkreis Verden ernannt worden.

² Parochus = der von der Gemeinde gewählte Inhaber der Pfarrstelle, im Ggs. zum Hilfsgeistlichen, der keine feste Stelle innehat und versetzt werden kann.

³ Des Evgl. = des Evangeliums

⁴ Pfarrkollaborator = Hilfspfarrer

⁵ Borée war ab 1936 und auch nach dem Krieg Pastor in Wulften im Harz. 1940 wurde er als Soldat eingezogen, von 1945-50 war er in russischer Kriegsgefangenschaft. Er wurde aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig pensioniert und brach-

te laut Auskunft seiner Enkelin, Susanne Borée, bis ins hohe Alter den Studien in Göttingen die alten Sprachen bei.

⁶ Epheser 3, 14-21

⁷ „Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht unnützlich gebrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.“

⁸ Gemeint sind die Treffen der Pastoren des Kirchenkreises in der Pfarrkonferenz.

⁹ Sein 50jähriges Dienstjubiläum war am 18. September 1938 mit einer großen Kaffeetafel im Pfarrhaus begangen worden.

¹⁰ In seiner Bestallungsurkunde, die vom Landeskirchenamt ausgestellt wurde, wird Pastor Müller darauf hingewiesen, dass

von ihm „aufrichtige Mitarbeit am NS-Staat“ erwartet wird.

¹¹ „Du sollst nicht stehlen.“

¹² „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.“

¹³ Die „Bekenntnisgemeinschaft“ war hervorgegangen aus der „Landeskirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis“, siehe auch Seite 8.

¹⁴ „c.th.“ meint vermutlich „Kandidat der Theologie“ und bezeichnet einen angehenden Pastor gegen Ende des Studiums oder bereits im Vikariat.

¹⁵ gemeint ist sicher: Horstedt

¹⁶ gemeint ist der kirchliche Friedhof Am Rathauspark

„Der Pastor kam zum Torfstechen“

Erinnerungen an Pastor Georg Müller

„Nach dem Krieg ging es uns allen so schlecht, dass sogar der Pastor nach Ueserdicken zum Torfstechen kam“, so beginnt Kurt Fündeling seine Erinnerungen an Pastor Georg Müller. Müller, Jahrgang 1911, war 1944, ein Jahr vor Kriegsende, nach Achim gekommen. Der gebürtige Hannoveraner war 1937 ordiniert worden. Von 1944 bis 1950 war Müller alleiniger Pastor der St.-Laurentius-Gemeinde, zu der damals auch noch Baden zählte.

Mit Gottesdiensten, Konfirmandenunterricht, Taufen, Trauungen und Beerdigungen wirkte er oft überlastet, so erzählt Kurt Fündeling: „zumal er alle Wege mit dem Fahrrad erledigen musste.“ Dennoch war er immer bereit, zu helfen.

Es waren viele Alltagsorgen, die die Gemeinde in den Nachkriegsjahren plagten. Alles war knapp: Nahrung, Heizmaterial. Der Konfirmandenraum hatte deutliche Kriegsschäden. Und überall in dem großen Pfarrhaus bei der Kirche waren Flüchtlinge untergebracht.



Pastor Georg Müller

Als dann nach dem Krieg die Jugendarbeit in Achim begann, hatte man als Raum nur einen (abgetrenn-



Der Posaunenchor Achim 1948. In der Mitte, mit Barrett und ohne Instrument, Pastor Müller. Palmarum (Palmsontag) 1948 steht auf der Rückseite des Bildes, früher der traditionelle Konfirmationstermin.

ten) Bereich von Müllers Schlafzimmer. Er war froh darüber, dass die Jugendarbeit von der Gemeindegemeinschaft Gertrud Ehlers und Kurt Fündeling so erfolgreich entwickelt wurde. Besonders beliebt waren die Wochenschlussandachten, die von Jungen und Mädchen gemeinsam besucht wurden. „So manche Ehe ist durch die Andachten gestiftet worden“, erzählt Fündeling lachend.

So zurückblickend fällt ihm zudem wieder ein, dass sich jedes Gemeindeglied, das am Abendmahl teilnehmen wollte, vorher persönlich anmelden musste. Dafür wurde eine Spende erwartet, immer stand dafür ein Korb bereit. Kurt Fündeling kann sich allerdings nicht daran erinnern, dass in den Gottesdienstpredigten von Pastor Müller die aktuellen gesellschaftlichen Fragen der Nachkriegszeit angesprochen wurden. Es waren Predigten, in denen Bibeltexte eher traditionell ausgelegt wurden. Auch über die zurückliegende Nazi-Zeit sprach man damals nicht. „Die Not war einfach zu groß – das tägliche Überleben war das Wichtigste“, so Fündeling.

In den ersten Nachkriegsjahren eine Familie mit Kindern zu versorgen, die aufreibende Arbeit des alleinigen Gemeindepastors zu bewältigen und dazu den Menschen in der Gemeinde oft Todesnachrichten von Kriegsgefangenen übermitteln zu müssen, waren drückende Lasten, die Georg Müller zu tragen hatte. Er quälte sich und hatte es in der schweren Zeit nicht leicht. „Vielleicht wirkte er auch deshalb oft so streng“, sinniert Kurt Fündeling abschließend. „Ich habe ihn oft bewundert!“



Kurt Fündeling, Jahrgang 1912, kam 1945 nach Achim und war u.a. langjähriger Vorsitzender des Kirchenvorstandes

1950 ging Müller als Pastor nach Oberg (südlich von Peine), dann zurück in seine Heimat Hannover. Nach seiner Pensionierung verstarb Müller dort 1981.

Kurt Fündeling/rh/cm

„Als Mann der Kirche respektiert“

Erinnerungen an die Kirchenmusik und Kantor Wilhelm Petersen

Wilhelm Petersen wurde Anfang der 30er Jahre Leiter der Laurentius-Kantorei. 1941 übernahm er von Heinrich Plate die Organistenstelle in der Gemeinde. Die Tochter des Religions- und Musiklehrers Wilhelm Petersen, Lisa Ranke, erinnert sich.

Zu unserem Gespräch ist sie gut vorbereitet. „Berufskrankheit“, merkt die ehemalige Schulleiterin lächelnd an. Fotos und Notizen liegen bereit. Lisa Ranke wuchs in einem musisch und christlich orientierten Elternhaus auf und wurde schon in jungen Jahren Chormitglied. Begeistert zeigt sie Fotos von Sommerausflügen. Ein Kirchengang, Wandern und Gesang gehörten bei diesen Ausflügen in die nähere Umgebung dazu. „Damals waren ja alle noch so bescheiden...“, fügt Lisa Ranke etwas wehmütig hinzu. Mehrmals im Jahr gab es zu hohen kirchlichen Feiertagen große Chor- und Orchesterkonzerte in der St.-Laurentius-Kirche.

Um seine Arbeit als Lehrer nicht zu gefährden, wurde Vater Wilhelm Petersen Mitglied der NSDAP. Lisa Ranke dazu: „Mein Vater wurde auch von den Nazis als Mann der Kirche respektiert. Man hat ihn in seinem Wirken nie behindert.“ Und



Wilhelm Petersen, Kantor an St. Laurentius bis 1961



Ausflug der Laurentius-Kantorei, hier 1937 nach Heidkrug.

so war es selbstverständlich, dass in der Schule nach dem morgendlichen „Heil-Hitler-Gruß“ ein Gebet gesprochen wurde.

Lisa Ranke wurde 1938 eingeschult, und zwar wie damals üblich am 20. April, zu „Führers Geburtstag“. Als die ersten Bombenangriffe kamen, mussten alle in den Bombenkeller der Marktschule. Manche Chorprobe oder Schulstunde wurde so unterbrochen. Bald kam es auch vor, dass jüdische Klassenkameradinnen plötzlich nicht mehr zum Unterricht erschienen. Erklärungen über die Gründe gab es nicht.

Wie alle Mädchen wurde Lisa Ranke Mitglied beim BDM. Auch da profitierte sie von ihrer guten Stimme: „Bei den Nazis wurde ja viel gesungen“, erinnert sie sich. Sonntags gab es oft den Konflikt, zwischen Gottesdienst und BDM-Veranstaltung entscheiden zu müssen. Diskriminierungen nach Gottesdienstbesuchen erfuhr sie allerdings nicht. Lisa Ranke erinnert sich lebhaft, wie sie in den letzten Kriegswintern gefroren hat. „Zu den Chorproben mussten wir Heizmaterial mitbringen, und in der eiskalten Kirche hatte mein Vater beim Orgelspiel immer heißen Tee dabei.“

Im Winter 1944/45 kamen Flüchtlinge aus dem Osten auch nach Achim. „Da wurden uns die Augen

geöffnet, wie viel mehr Leid andere tragen mussten. Wir haben gelernt zu teilen, und ich habe eine Freundschaft geschlossen, die bis heute hält.“ Die letzten Kriegstage waren schrecklich. Englische Militäreinheiten kamen aus Richtung Thedinghausen und beschossen Achim. In der Embser Landstraße, ganz in der Nähe von Lisa Rankes Wohnhauses, schlugen Raketen ein. Eine tote Kuh lag auf der Straße. „Wir hatten



Lisa Ranke, Jahrgang 1931, ist Tochter von Wilhelm Petersen

Angst!“ Lisa Ranke ist noch heute bestürzt. Auch darüber, dass ihr Vater in den letzten Kriegstagen als Volkssturmmann eingezogen wurde. Mit der Waffe sollte er Achim verteidigen. „Wilhelm, du kannst Achim nicht retten“, sagten ihm die anderen, aber er war sehr pflichtbewusst“, kommentiert Lisa Ranke.

Ihr Vater war bis zu seinem Tod 1961 Organist und Leiter des Kirchenchores. Lisa Ranke selbst war insgesamt 18 Jahre Mitglied des Kirchenvorstandes von St. Laurentius. „Als erste Frau übrigens“, wie sie selbstbewusst anmerkt.

Lisa Ranke/rh

„Zuviele Fragen waren ungehörig“

Erinnerungen an Konfirmation und Trauung in St. Laurentius

Gudrun Berger, geborene Willenbrock, ist gebürtige Achimerin und erlebte Kindheit, Jugend und auch ihre Trauung in der St.-Laurentius-Kirche. Ihre erste Erinnerung: „Die schöne alte Laurentius-Kirche habe ich als einen dunklen Raum in Erinnerung. In meiner Jugendzeit gab es noch die Emporen rings um den Altarraum, der dadurch eingezwängt wurde.“ 1934 wurde Gudrun Berger konfirmiert. Auf dem Konfirmationsfoto von 1934 trugen bereits die Mehrheit der Jungen die Uniform der Hitlerjugend und ein Drittel der Mädchen die Tracht des BDM (Bund deutscher Mädchen). Ein Jahr zuvor waren alle Konfirmanden noch feierlich schwarz gekleidet gewesen.

Kirchliche Jugendarbeit gab es zu der Zeit bereits nicht mehr. Nach der Konfirmation begann für viele, so auch für Gudrun Berger, der Arbeitsdienst.



Konfirmation 1934 in St. Laurentius. Die deutliche Mehrzahl der Jungen trägt „Hitlerjugend“-Uniformen, vier der Mädchen die „BDM“-Tracht. In der Mitte der unteren Reihe Pastor Bremer (links), rechts daneben der Hilfsgeistliche Dr. Wilhelm Borée. Direkt über Pastor Bremer ist Gudrun Berger als Konfirmandin zu sehen.



Gudrun Berger, Jahrgang 1919, lebt heute im Senioren-Pflegezentrum Badener Berg.

Im Dezember 1940 war die Trauung von Gudrun Berger. Die damaligen Pastoren hießen Bremer und Vikar Wilhelm Borée. An Pastor Bremer erinnert sie sich als stillen und zurückhaltenden Mann. Im Traugespräch mit ihm ging es vor allem um die deutsche Herkunft und den Trauspruch, so erzählt Gudrun Berger. Ein Wort aus dem Römerbrief sollte ihre Ehe begleiten: „Lasst uns also nach dem streben, was zum Frieden dient und zur Erbauung untereinander“ (Römer 14,19).

Mit der Kutsche ging es zur Trauung. Mit Pastor und Ehemann zog sie einmal um die Kirche, so wie es heute noch bei Konfirmationen üb-

lich ist. Es lag Schnee und es wurde, erstmalig in Achim, ein Film von der Hochzeit gedreht. Der Wirt, bei dem dann gefeiert wurde, hatte fast eine Woche auf der Jagd gelegen, damit es in der Kriegszeit einen Braten gab. 1941 ging Gudrun Berger mit ihrem Mann nach Budapest, wo er schon seit vier Jahren Studienrat an der deutschen Schule war. 1943 wurde er als Luftwaffenfunker eingezogen, was ihm das Leben rettete.

Später engagierte sich Gudrun

Berger beim Krankenhausbesuchsdienst und in der kirchlichen Frauenarbeit. „Fragen haben wir damals erst gelernt“ sagt sie. „In Kindheit und Jugend war zuviel zu fragen aus Achtung vor den Eltern ungehörig. Ich respektierte als Kind das Wort meines Vaters“. Von den Jungen und Mädchen auf dem Konfirmationsfoto leben nur noch zwei. Viele Angehörige ihrer Generation starben im Krieg. So auch der neunzehnjährige Bruder von Gudrun Berger: „Das ist eine Wunde bis heute.“ G. Berger/cm

Hilfsgeistliche in Achim

Neben den beiden Pastoren *Hermann Bremer* (1920 bis 1942) und *Georg Müller* (1944 bis 1950) war an St. Laurentius während der Zeit des Nationalsozialismus eine Reihe von Hilfsgeistlichen tätig. Bis 1933 arbeitete hier *Ch. R. J. Janssen*, der dann nach Oyten ging. Von 1933 bis 1936 fungierte *Dr. Wilhelm Borée* als Hilfsgeistlicher (ab 1936 in Wulsten), ihm folgte 1936 für lediglich ein halbes

Jahr *J. E. D. Hoffmann* nach (dann Pastor in Harburg-Wilhelmsburg). Nur ein viertel Jahr blieb *Ernst-Ludwig Meyer* 1938. Er ging als Pastor nach Midlum. Der Hilfsgeistliche *Wilhelm Faust* war von 1938 bis 1943 in Achim tätig. 1945 kommen dann die Hilfsgeistlichen *Kurnatowsky* und *Heinrich Waack* nach Achim. *Waack* wurde ab 1947 Pastor in Baden.

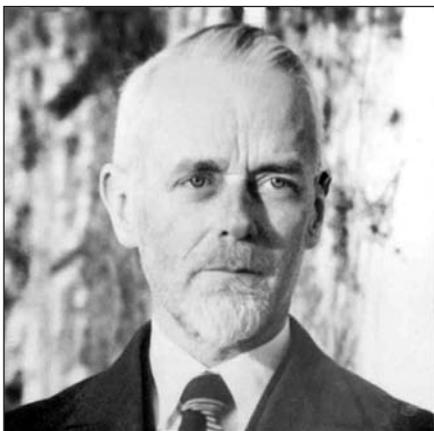
Angela Krtschal/cm

In den glaubensfernen dreißiger Jahren

Erinnerungen an Pastor Herrman Bremer und die St.-Laurentius-Kirchengemeinde

Wenn von ihm die Rede war, so war er der Herr Pastor – persönlich kannte man ihn nicht, schon gar nicht als Konfirmand. Abgesehen von einem einzigen Mal, als ich ihn in einer Windjacke auf dem Fahrrad nach Embsen unterwegs sah, ist er mir fast nur im Talar mit den weißen Beffchen in Erinnerung, und mit der schwarzen Kappe mit den vier spitzen Ecken, die er nur absetzte, wenn er auf der Kanzel seine Predigt hielt und die Abkündigungen machte. Erinnern kann ich mich daran, daß die Kollekte öfters für die Hermannsbürger Mission erfolgte. Pastor Bremer hielt sich streng an die Form des Gottesdienstes mit dem liturgischen Wechselgesang, und damit umgab er seine Gemeinde.

Das war auch später, was ich in der Kirche erwartete, und es gefiel mir nicht, wenn davon abgewichen wurde. Da saßen sie in den engen Kirchenbänken, rechts die Männer, links die Frauen, folgten dem liturgischen Wechselgesang, sie stimmten zur Orgel ein, die Herr Petersen oben auf der Empore schlug. Auch wenn sie alles auswendig wußten, schlugen sie die Gesangbücher auf, schwarzes Saffianleder, Goldschnitt. Es waren damals, in den glaubens-



Hermann Bremer wurde 1880 in Lehe geboren. Ab 1920 und bis zu seinem Tod 1942 war er Pastor in Achim. Zuvor war er Pastor in Scheeßel, Harburg-Wilstorf und Ilienworth gewesen.



Konfirmation 1939, vorne in der Mitte Pastor Bremer. Interessanterweise tragen die Jugendlichen wieder traditionelle Anzüge und Kleider. Die HJ- und BDM-Uniformen waren verschwunden. Siehe dazu auch das Konfirmationsbild auf Seite 29. Peter Seidensticker ist vorne ganz rechts zu sehen. Heiner Becker (Text auf Seite 31) ist vierter von links ganz oben.

fernen dreißiger Jahren, nicht viele, die jeden Sonntag den Gottesdienst besuchten, einige Gemeindeglieder aus dem Bauernviertel am Rande der Marsch und die Familie Stelter, die auf unserer Nachbarschaft eine kleine Landwirtschaft betrieb mit einem Pferd und zwei Kühen. Am Erntedankfest aber war die Kirche voll. Einmal, so habe ich es in Erinnerung, stand zu beiden Seiten des Altars ein SA-Mann mit einer Hakenkreuzfahne.

Ich habe Pastor Bremer sonst eigentlich nur von Taufen und Beerdigungen in Erinnerung, natürlich auch aus dem Konfirmandenunterricht im Konfirmandensaal am Pfarrhof gegenüber der Kirche. Wir mußten die Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres auswendig lernen: Jubilate, Cantate, Rogate, Judica, Palmarum, Quasimodo Geniti, Misericordias Domini. Der Konfirmationsfeier ging die Prüfung voraus, eine mehr formale Angelegenheit, zu der Pastor Bremer jedem seine Prüfungsfrage zuwies. Vielleicht wollte er sich von Naturfreuden und Wandervögeln oder sogar von den beliebten Zeltlagern des Jung-

volks distanzieren, wenn er uns zu der Frage, wo Gott zu finden sei, einschärfte: nicht in der Natur; das Feuer des Glaubens finde ständige Nahrung nur in der Bibel und im Gottesdienst. Das prägte sich ein.



Peter Seidensticker, Jahrgang 1924, verbrachte Kindheit und Jugend in Achim. Der Professor für Sprachwissenschaften lebt heute in Lahr/Schwarzwald.

Er wiederholte es oft, ebenso wie die Mahnung, daß die Feier der Konfirmation mehr sei als die Kaffeetafel mit dem Frankfurter Kranz, die in der Woche bis Ostern täglich für die Gäste gedeckt gehalten werden mußte. Uns konnte das die Vorfreude auf die Geschenke freilich nicht verderben, und der dunkelblaue Konfirmationsanzug wurde dann aufgetragen, bis er blankgescheuert war.

Peter Seidensticker. Vom Autor sind 2007 seine Lebenserinnerungen erschienen: „Alles noch selbst gesehen“

Ein Einziger überlebte

Erinnerungen an die jüdische Familie Anspacher

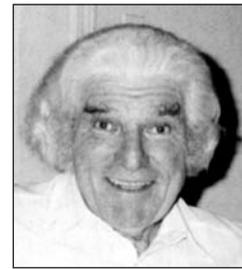
Seit Generationen waren sie Nachbarn in der Achimer Eckstraße gewesen: Die Familie Becker und die jüdische Familie Anspacher. 1924 wurde Sohn Heiner Becker geboren, kurz darauf kam auch bei Familie Anspacher ein Kind zur Welt: Kurt Anspacher, genannt Kurti. Die beiden Jungen spielten zusammen, wurden zusammen eingeschult, „enge Freunde wurden wir aber nicht“, erzählt Heiner Becker.

Ab Mitte der 30er Jahre begann die Ausgrenzung der jüdischen Mitbürger. Heiner Beckers Vater, im Postdienst tätig, bekam den Ratschlag, sich von dem Juden Anspacher fernzuhalten. Heiner Becker wurde 1935 beim Jungvolk gerügt, weil er bei einer Geburtstagsfeier des „Judenjugen“ Kurt gewesen war.

Am 8. November 1938 klirrten dann bei den Nachbarn die Scheiben, Familie Anspacher wurde auf Lastwagen getrieben. Die Zeitung schrieb vom „entfesselten Volkszorn der Kristallnacht“. Familie Anspacher kam zunächst zurück, wurde dann nach Beginn des Rußlandkrieges mit allen anderen Juden aus Achim abtransportiert. „Es hieß“, erinnert sich Heiner Becker, „sie müssten alle zum Arbeitseinsatz ins Kriegsgebiet im Osten (...)“.

Kurz nach dem Krieg fuhr Heiner Becker mit dem Zug nach Achim. Als ein Mann einstieg, traute Becker seinen Augen nicht: „Das konnte nur Kurt Anspacher sein.“ Nach all dem, was über die Vernichtungslager bekannt geworden war, hatte Becker nicht damit gerechnet, dass

von den ehemaligen Nachbarn noch jemand lebe. Er sprach den vermeintlichen Bekannten an, aber der reagierte nicht. Aber es war Kurt Anspacher. Drei Jahre später war er wieder Achim, er besuchte auch Fa-



Kurt Anspacher wanderte 1948 in die USA aus und nannte sich Curt Parker. Das Foto stammt aus dem Jahr 1994.

milie Becker. Dort erzählte er, dass er von amerikanischen Soldaten aus dem KZ Dachau befreit worden und dann in die USA ausgewandert war. Kurt Anspacher ist der einzige Überlebende der Achimer Familie Anspacher. *Heiner Becker/cm*

„Wir kommen alle in Teufels Küche“

Wie damalige Ueser Kinder das Arbeitslager erlebten

„Viele von den Frauen hatten keine Schuhe. Sie hatten sich Stofflumpen um die Füße gewickelt. Ordentliche Kleidung hatten sie auch nicht.“ Die Kleidung der jüdischen Zwangsarbeiterinnen ist eine der ersten Erinnerungen der Zeitzeugen Herbert Köster, Günther Stootmeyer und Günther Fehsenfeld. Sie waren damals 9–11-jährige „Ueser Jungs“ und erlebten die Arbeitseinsätze der rund 100 Jüdinnen im Ueser Arbeitslager. „Die Eltern sagten uns immer: ‚Geht da bloß nicht hin!‘“, erzählt Herbert Köster, „aber das hat uns natürlich erst recht neugierig gemacht.“

Die Aufseherinnen versuchten auch immer wieder, die Jungen wegzuscheuchen. „Aber manches haben wir doch gesehen“, sagt Günther Fehsenfeld: „Die Frauen mussten schwere Steine schleppen. Ihre Arbeit verrichteten sie mit bloßen Händen.“ Und immer wieder wur-



Damals (1945) 9 - 11-jährige „Ueser Jungs“: Herbert Köster, Günther Stootmeyer und Günther Fehsenfeld.

den die Frauen zur Arbeit angetrieben, geschlagen und mit Gewehrkolben drangsaliert. Sie erlebten auch, dass die Zwangsarbeiterinnen um Brot bettelten. „Unsere Eltern warnten uns immer wieder, dem Lager zu nahe zu kommen“, erzählt Günther Stootmeyer, „sie sagten: ‚Wir kommen sonst alle in Teufels Küche!‘“ Als 9–11-jährige Kinder konnten sie damals nicht wissen, dass hier Unrecht geschah.

Die Fundamente und Teile der Mauern der Behelfsheimen wurden fertiggestellt. „Aber hoch waren die

Mauern noch nicht, man konnte drüber gucken“, erzählen die drei. Ob es „verbotene“ Kontakte und Gespräche der Frauen aus dem Arbeitslager mit den Ueser Anwohnern gab, wissen die drei heute 72–74-Jährigen nicht. Die Ueser hätten sich damals aber beileibe nicht an alle Vorschriften der Nationalsozialisten gehalten: zu den französischen Kriegsgefangenen etwa, die auf den Bauernhöfen arbeiteten, gab es freundschaftliche Kontakte. Selbstverständlich aß man „verbotenerweise“ mit ihnen an einem Tisch. Kurz vor Kriegsende wurde den Dreien immer klarer, dass auch der Frieden schwere Zeiten für Deutschland bringen würde. Es kursierten damals bittere Witze. Zum Beispiel: „Kauft Kämmel! Die Zeiten werden lausig!“ Die erste Auffälligkeit nach Kriegsende: „In der Uesener Schule gab es von einem Tag auf den anderen statt eines ‚Sieg Heil‘ ein Morgengebet.“



Es stand in der Zeitung...

St. Laurentius im Spiegel des „Achimer Kreisblattes“. *Von Rolf Helmbrecht*

Von 1932 bis 1939 erschien eine Vielzahl von Berichten über die Aktivitäten der St.-Laurentius-Gemeinde in der Zeit des beginnenden Nationalsozialismus und nach der am 30. Januar 1933 erfolgten Machtübergabe an Hitler. Bei der Bewertung der Berichterstattung aus dieser Zeit ist zu berücksichtigen, dass die Pressefreiheit im September 1933 per Gesetz abgeschafft wurde. Damit legten die Nazis alle deutschen Journalisten an die Kette, denn mit dem „Reichsschriftleitergesetz“ schufen sich die Nationalsozialisten ein Instrument, um die Presse in ihrem Sinne zu lenken. Journalisten erhielten einen neuen Status: sie wurden „öffentliche Amtsträger, die ihren Beruf im Dienste und unter der Kontrolle des Staates“ ausüben mussten (so der Bremer „Weser-Kurier“ vom 4. Oktober 2008).

19. Januar 1932

Das Achimer Kreisblatt schreibt: „Der Nationalsozialist Pastor Voß spricht in Achim. Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei hielt am letzten Freitag in Achim, Hotel ‚Stadt Bremen‘ eine öffentliche Versammlung ab. Der Saal war voll besetzt. Als Redner war Pastor Voß aus Büttel, Kreis Geestemünde, erschienen, um über das Thema ‚Der Endkampf um die deutsche Freiheit‘ zu sprechen.“ Pastor Voß sagte: „Die Nationalsozialisten würden nicht

so töricht sein, zu versuchen, auf dem Wege der Gewalt die Macht im Staate zu bekommen; (...) Wir wollen keine blutige Revolution, sondern wir wollen eine Revolution des Geistes.“ Zusammenfassend führte Pastor Voß aus: „Wenn die

Arbeiter der Stirn und der Faust sich vereinigt hätten, dann sei Deutschlands Freiheit nicht mehr fern. Um dieses Ziel zu erreichen, würden die Nationalsozialisten nicht ruhen noch rasten.“ Pastor Voß beendete seinen Vortrag mit dem Luther-



„Bolschewismus ist Gottlosigkeit, Gottlosigkeit ist Volkstod“: Aufruf des Kirchenvorstandes am Vorabend der Reichstagswahl im März 1933. Wozu genau aufgerufen wurde, bleibt undeutlich.

■ Im Spiegel der Presse

Wort: „Und wenn die Welt voll Teufel wär, es muß uns doch gelingen.“ Die Versammlung schloß mit dem Absingen des Horst Wessel-Liedes.“ Die erste Strophe lautet:

*„Die Fahne hoch!
Die Reihen fest geschlossen!
SA marschiert mit
mutig festem Schritt“*

Dieses Kampflied galt neben dem Deutschlandlied als zweite Nationalhymne.

4. März 1933

Zwei Monate nach der Machteübergabe an Hitler brannte der Berliner Reichstag. Am 4. März 1933 erläßt der Achimer Kirchenvorstand einen Aufruf. Wozu der Kirchenvorstand hier genau aufruft, bleibt ein wenig unklar. Der Aufruf bezieht sich zunächst auf den Reichstagsbrand, um dann dazu überzuleiten, dass am 4. März die Glocken läuten werden. Der Tag wird als „Vorabend der vielleicht wichtigsten Entscheidung der deutschen Geschichte“ bezeichnet. Gemeint ist die Reichstagswahl am 5. März 1933. Der Aufruf schließt mit den Worten: „Nur wenn das deutsche Volk gottesfürchtig und christgläubig ist und wird, kann es neu, rein und stark sein.“ Werden diese Worte mit dem Aufruf zur Wahl der „richtigen“ Partei am folgenden Tag, sicherlich Hitlers NSDAP, verknüpft?

30. und 31. Januar 1934

Am 30. Januar 1934 schreibt das Kreisblatt: „Am heutigen Erinnerungstage der nationalsozialistischen Erhebung nimmt die SA Achim geschlossen an dem abendlichen Gottesdienst teil. Die Bevölkerung hat in reichem Maße die Häuser mit den Fahnen des Dritten Reiches geschmückt.“

Einen Tag später steht in der Zeitung: „Unsere Einwohnerschaft (fand sich) wieder einmal zusammen, um in unserem altehrwür-

Öffentliche Kundgebung
am Freitag, dem 16. Februar, abends 8¹/₂ Uhr,
im Schützenhofsaal zu Achim.
Es sprechen zum Thema:
**„Mit Luther und Hitler für
Glaube und Volkstum“**
Pg. Pastor Hahn, Vizepräsident d. Landeskirchenamtes
Hannover, und Pg. Pastor Mattiat, Landeskirchenamt
Hannover.
Unkostenbeitrag 20 Pfg. Deutsche Christen.

Einladung im Februar 1934: „Mit Luther und Hitler für Glaube und Volkstum“

digen Gotteshaus gemeinsam dem Schöpfer zu danken für die Wandlung, (...) die in unserem Volk durch die Tatkraft unserer Regierung wieder Platz gegriffen hat. (...) Auch die hiesigen Verbände marschierten im geschlossenen Zuge zum Gotteshaus. (...) Bis auf den letzten Platz war das weite Kirchenschiff besetzt, als unter Orgelklang die alte Parteifahne (...) in die Kirche einrückte, geführt von drei Kämpfern im Stahlhelm.

Nach dem Gebet des Pastoren am Altar wurden durch den Ortsgruppenleiter Pg. W. Riecke die vielen zu verpflichtenden Parteigenossen... namentlich aufgerufen. (...) Während dann die Gemeinde sich von den Plätzen erhob, leisteten die um den Altar Versammelten erhobenen Armes den Eid (...)

In seiner zu Herzen gehenden Predigt legte Pastor Bremer die Worte des 103. Psalms zu Grunde: ‚Vergiss nicht, was der Herr Dir Gutes getan hat‘ (...) Wir wissen heute, daß die starken Hände unseres Führers nicht erlahmen (...) werden, bis das große Werk vollendet ist.“

13. Februar 1934

Das Kreisblatt schreibt am 13. Februar: „An diesem Tag luden ‚Deutsche Christen‘ zu einer öffentlichen Kundgebung in den Achimer Schützenhofsaal. Zwei Pastoren und Parteigenossen aus dem Landeskirchenamt Hannover sprachen zum Thema: ‚Mit Luther und Hitler für Glaube und Volkstum.‘“

Volkstrauertag 1934 in Achim

Die Zeitung schreibt: „Zum Gottesdienst hatten sich viele Mitglieder unserer Gemeinde in unserer alten Kirche versammelt. (...) Auch die HJ und die SA waren zahlreich erschienen. Pastor Bremer fand in seiner Predigt (...) tiefgefühlte Worte des dankbaren Erinnerens an unsere teuren Toten (...) und Gedenken an den Opfermut der Gefallenen... Nach Beendigung des Gottesdienstes marschierten die Verbände und Vereine geschlossen zum Rathauspark...“

Sodann sprach abermals Pastor Bremer (und) wies er nochmals darauf hin, daß dies größte Opfer,

das unsere Gefallenen ihrem Volk gebracht haben, (...) uns Lebende verpflichte zu selbstlosem Einsatz für unser Volk“.

März 1934

Zur „Eingliederung der Evangelischen Jugend in die Hitler-Jugend schreibt das Kreisblatt: „Zu einem bedeutungsvollen Akt für die Achimer Jugend (...) gestaltete sich die (...) vollzogene Eingliederung der Evangelischen Jugend in die Hitler-Jugend und BDM. (...) Bei Orgelklang marschierten die Fahnen ein, und anschließend wandte sich Pastor Bremer in seiner Predigt an die Jugend. (...) Die Führer der Kirche stimmten der Eingliederung freudig zu.“

Am 19. März 1934 schreibt das Kreisblatt: „Musikalische Feierstunde des Kirchenchors. Der gestrigen musikalischen Feierstunde (...) hätte man gern einen besseren Besuch gewünscht. (...) Insgesamt betrachtet also eine musikalische Feierstunde, die keinen anderen Wunsch als den

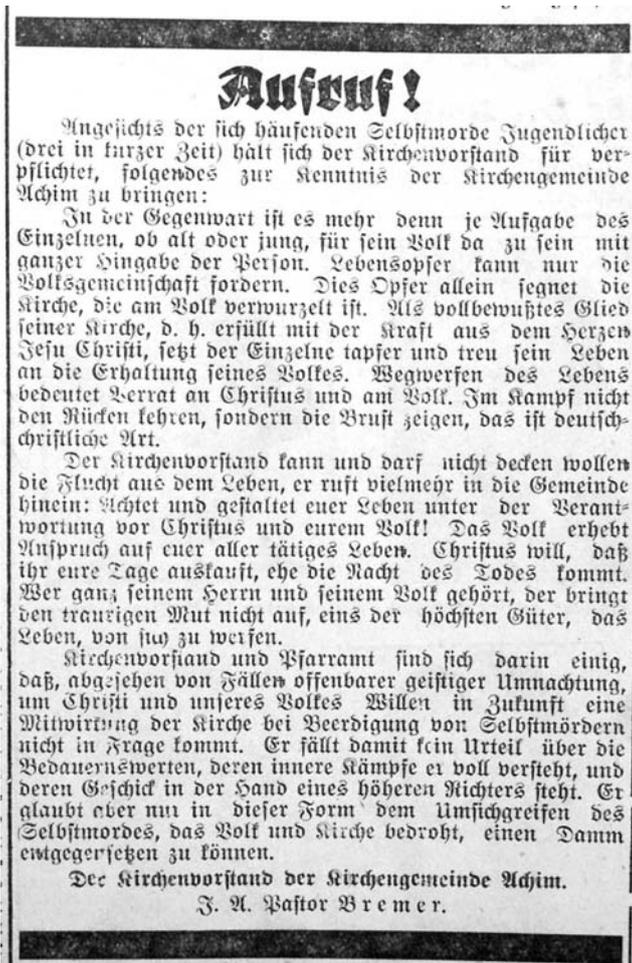
offen ließ, daß das nächste Mal durch stärksten Besuch der möglicherweise aufkommende Verdacht, als täten wir in Achim nichts für die Kultur, im Keime erstickt wird.“

Kurz darauf ist Konfirmandenprüfung. In der Zeitung heißt es: „Neben den Eltern schritten tapfer, aber mit ernstesten Gesichtern, die Konfirmanden und Konfirmandinnen der kirchlichen Prüfung entgegen, die Pastor Bremer in überaus stark besuchtem Gottesdienst vornahm. Ein großer Teil der Jugend war zum ersten Mal in der HJ-Uniform erschienen.“

Am 26. März 1934 berichtet das Kreisblatt über die Konfirmation in Achim: „Mit einer feierlichen kirchlichen Handlung fand am gestrigen Sonntag die Schulzeit für einen großen Teil der Jugend ihren Abschluss. (...) Pastor Bremer sprach dann von dem neuen Verhältnis zwischen Eltern und Kindern und der neuen Berufung unserer Jugend, die mitkämpfen wolle, um zu vollenden die Arbeit an Volk und Staat.“

27. Juli 1934

Nachdem es in Achim zu mehreren Selbstmorden Jugendlicher gekommen ist, veröffentlicht der Kirchenvorstand im Juli 1934 einen Aufruf im Kreisblatt. Die Selbstmorde werden verurteilt, sie seien ein „Verrat an Christus und am Volk“. Eine christliche Beerdigung wird verweigert. Auch bei diesem Auf-



Aufruf des Kirchenvorstandes nach mehreren Selbstmorden in Achim im Juli 1934

ruf bleibt unklar, wozu eigentlich genau aufgerufen wird. Der Aufruf ist ein bewegender Beleg dafür, dass junge Menschen an den damaligen Zuständen verzweifelt sind – aus welchen Gründen auch immer.

16. Januar 1935

Das Kreisblatt berichtet über die „Saarkundgebung“ in Achim: „Glockengeläut hebt an und gibt der verpflichtenden Stunde die Weihe, vertieft durch den Choral „Nun danket alle Gott“. Dann spricht Pastor Bremer. Er skizziert in markigen Worten den nun beendeten Kampf der Saar. (...) Am Grunde dieser Treue wirkte eine tiefe Frömmigkeit, aus ihr erwuchs die Kraft, die uns bewies, daß der große Gott die Geschicke des deutschen Volkes in seiner heiligen Hand hält, (...) dann sind wir treu und gläubig und im Aufblick zu Gott rufen wir: „Deutschland, Deutschland,



Das Jahr 1933 – das Jahr der nationalen Erhebung – brachte uns Achimern in gefanglicher Beziehung Erfreuliches. Das Wort unseres Führers, Beseitigung des Klassenkampfes, konnte auch hier nicht ungehört verhallen. Der Gesangsverein „Frisch auf“ beschloß unter Aufgabe seiner eigenen Existenz, den Übertritt zur „Thalia“, um durch gemeinsame, zielstrebendere Zusammenarbeit so sein Teil zum Wiederaufbau unseres Vaterlandes beizutragen.

Chorarbeit zum Wiederaufbau des Vaterlandes? So zumindest sieht das Kreisblatt 1933 den Beitritt des Chores „Frisch auf“ zum Gesangsverein „Thalia“. Der Chorleiter ist übrigens der spätere Kantor der Laurentius-Gemeinde, Wilhelm Petersen.

über alles, über alles in der Welt... Anknüpfend an die Nationalhymne riss Ortsgruppenleiter Pg. Rieke dann die Menge hinein in das aus der Freude geborene, Deutschland heute durchlebende Bekenntnis zu unserem Führer.“

31. Januar 1935

Über „Besinnliche Gedenkstunden in Achim“ berichtet das Kreisblatt 1935. Der führende Kopf der „Deutschen Christen“, Pastor Hahn, spricht in einem überfüllten Saale. Unter anderem schreibt das Blatt: „Gebet für den Führer um Segen für seiner Hände Arbeit. (...) Der Herrgott selbst legte dem Führer die Hand auf die Schulter und sagte, heute geb ich Dir das Schicksal des Deutschen Volkes in die Hände, (...) daß wir alle zusammenstehen, alte Gegensätze begraben und die Herzen in Treue und Glauben zum Führer erheben. Gott segne, behüte und beschütze den Führer. Heil!“

18. März 1935

Über den Volkstrauertag berichtet das Kreisblatt im März 1935: „(...) und in der neunten Morgenstunde durchzogen die braunen Kolonnen der Parteigliederungen die Straßen, um sich auf dem Schützenhofe zum gemeinsamen Kirchgang zu sammeln. (...) Unser altehrwürdiges Gotteshaus konnte die Zahl der vielen Besucher kaum fassen. Seiner zu Herzen gehenden Predigt legte Pastor Bremer das Bibelwort zugrunde: ‚Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus!‘“

Er brachte zum Ausdruck, dass der Sinn des Volkstrauertages im Laufe der Jahre von dem stillen, persönlichen Schmerz um einen lieben Gefallenen sich geändert habe in einen Tag stolzen Gedenkens und der Ehre für unsere Helden. (...) Nach dem Gottesdienst rückten die Formationen wieder ab, um zur Gedenkstunde am Ehrenmal in den Rathausgarten zu marschieren. (...) Pastor Bremer (richtete) nochmals



„Gott segne, behüte und beschütze den Führer“: Kreisblattbericht vom Januar 1935 über eine Feierstunde mit dem führenden Repräsentant der „Deutschen Christen“ in Hannover, Pastor Hahn.

kurze Worte an die vielen Anwesenden. Er wies auf das gewaltige Geschehen des Vorabends hin, der uns durch einen Befehl des Führers die Wehrpflicht wiedergeschenkt, und damit die jetzt lebende Generation würdig befunden worden ist, das heilige Erbe der stummen Helden-schläfer zu übernehmen.“

11. November 1938

Am 9. November 1938 werden überall in Deutschland Synagogen und jüdische Geschäfte zerstört, jüdische Mitbürger verhaftet und ermordet. Anlass für die sogenannte „Reichspogromnacht“ war ein Attentat auf einen Botschaftssekretär in Paris. Über die Ereignisse in Achim schreibt das Kreisblatt unter der Überschrift: „Unsere Antwort auf die feige jüdische Mordtat - Spontane Vergeltung der Bevölkerung gegenüber den Juden:

„In Achim zogen zahlreiche Volksgenossen im Morgengrauen vor die Wohnungen der hiesigen Juden. Vorher hatte sich vor der hiesigen Synagoge eine empörte Menge angesammelt, um ihren Abscheu über die neue abgrundtiefe Niedertracht der Methoden, mit denen immer wieder Deutsche von Juden gemeuchelt werden, auszudrücken. In wenigen Augenblicken war dies verfluchte Symbol Jehovas, das Prinzip des ewig Bösen, zerstört. (...) Die Menge bewegte sich dann zu den Wohnstätten der übrigen, noch im Orte ansässigen Juden. Die Wohnungssuche förderte die unglaublichsten Dinge zu Tage, die eine beredete Sprache sprechen. Die Abbeförderung des Materials allein beim Juden Anspacher nahm mehrere Stunden in Anspruch. Ganze

Wäschekörbe voll von Schriftstücken wurden beschlagnahmt.“

3. Oktober 1939

Nach dem Sieg über Polen berichtet das Kreisblatt im Artikel „Siegesschlag über Achim“: „Die Ankündigung des Einmarsches deutscher Truppen in Warschau hat die Einwohnerschaft (...) veranlaßt, heute Morgen mit der auf sieben Tage bemessenen Beflaggung zu beginnen. (...) Aus Anlass des bevorstehenden Einzuges der deutschen Truppen in Warschau werden die Kirchen vom Tage des Einmarsches ab für die Dauer von sieben Tagen mittags von 12 bis 13 Uhr die Glocken läuten.“



Nach dem Sieg über Polen: Parade in Warschau, Glockengeläut in Achim.

Bis zum Zusammenbruch des Dritten Reichs im Mai 1945 gibt es keine weiteren Berichte im „Achimer Kreisblatt“ über die Kirchengemeinde.

Ab September 1945 erscheint lediglich einmal wöchentlich ein Mitteilungsblatt für Achim. Neben Stellengesuchen, Tauschangeboten und Suchmeldungen findet sich eine großformatige Anzeige „Kommt zum Bremer Freimarkt!“ Beginnt hier bereits wieder ein Stück Normalität?

„Ausgrenzung, Schikane, Verfolgung“

Das Schicksal der jüdischen Bevölkerung in Achim. Von Rolf Helmbrecht

Der Achimer Andreas Voß veröffentlicht 2004 ein vielbeachtetes Buch mit dem Titel „Die jüdische Gemeinde in Achim. 1742 - 1942“. Die zehn Jahre von 1932 bis 1942 zeugen von der menschenverachtenden Brutalität, mit der jüdische Mitbürger verfolgt werden.

Achimer Juden wird schon lange vor der Nazi-Diktatur bewusst, dass sie für einen Teil der Bevölkerung nicht willkommen sind. So werden 1890 bei den Gebrüdern Alexander Fensterscheiben eingeworfen. Zwei Jahre darauf wird auf dem jüdischen Friedhof Gras angezündet, und weitere acht Jahre später werden Grabhügel zerstört. Nach dem Ersten Weltkrieg häufen sich solche Ereignisse. Das Kriegerdenkmal auf dem jüdischen Friedhof wird 1924 mit Steinen beworfen. Einige Jahre später finden in Achim erste Wahlveranstaltungen des völkisch-sozialen Blocks, einer Vorgängervereinigung der NSDAP, statt.

Einen großen Triumph feiern Achimer Nationalsozialisten schon bei der Stichwahl zum Reichspräsidenten im April 1932. Nach dem Willen der Achimer Wähler wäre nämlich nicht Hindenburg, sondern Hitler Reichspräsident geworden (so das „Achimer Kreisblatt“ vom 11. 04. 1932). Bereits Ende März 1933, also nur ein Jahr später und



Zwei Straßennamen erinnern in Achim an ehemalige jüdische Mitbürger: Die Anspacherstraße und die Heilbronnstraße



Im ganzen Reich wurden ab 1933 jüdische Geschäfte boykottiert. Das Bild zeigt SA-Männer in Berlin.

einige Wochen nach Hitlers endgültiger Machtübernahme, beginnen Vorbereitungen für erste gezielte Maßnahmen gegen die jüdische Bevölkerung. Im Kreisblatt erscheinen immer häufiger Artikel, in denen Juden verleumdet werden. Schon einen Tag bevor zu einem reichsweiten Boykott jüdischer Geschäfte aufgerufen wird, proklamiert die Achimer NSDAP: „Kauft nicht in jüdischen Geschäften!“ Im Mai 1933 wird auch in Achim „Judenliteratur“ verbrannt. Begleitet von Blechmusik und Gesang geht die „Schund- und Schmutzliteratur“ am Bierdener Lehlingsheim in Flammen auf. 1934 heißt es in einer Achimer NS-Festschrift: „(...) die einjährige Wiederkehr der Machtübernahme gestaltet sich zu einer erhebenden Feier in unserer alten, ehrwürdigen Kirche.“ Und in der gleichen Festschrift ist zu lesen: „ (...) wer Jesus liebt, muß Juda verachten (...)“

Jüdische Geschäftsleute werden verstärkt bekämpft. Andreas Voß beschreibt an den Beispielen der Schlachtereier Seligmann, der Manufakturwarenhandlung Heilbronn sowie der Viehhandlung Anspacher,

wie diese Geschäfte durch scheinbar legale Gerichtsverfahren und Urteile zur Aufgabe gezwungen und dann von Nichtjuden übernommen werden. Mitte des Jahres 1938 ist Achims Wirtschaft „judenfrei“. Damit liegt Achim wieder einmal vorn und hat vor dem Gau Ost-Hannover einen zeitlichen Vorsprung von fast einem Jahr.

Die Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 stellt einen weiteren Höhepunkt in der Judenverfolgung dar. Am 9. November stirbt der Legationssekretär der deutschen Botschaft in Paris, Ernst vom Rath, nachdem er zwei Tage zuvor von einem Juden angeschossen worden war. In den Augen der Nazi-Führung war das ein willkommenes Anlass, um im gesamten Reichsgebiet Synagogen, Geschäfts- und Privathäuser zu verwüsten. In dieser Nacht zerstören Mitglieder der SA auch in Achim die Synagoge, schänden den jüdischen Friedhof und demolieren die Wohnräume jüdischer Mitbürger. Ein bescheidenes Mahnmal, das an diese Schreckensnacht erinnert, wurde erst 45 Jahre nach Kriegsende am Standort der

■ Achims jüdische Bevölkerung

ehemaligen Synagoge errichtet. Es trägt die Inschrift:

„Vergessen führt in die Verbannung.
Erinnern ist jedoch das
Geheimnis der Befreiung“.

Ab Januar 1939 müssen alle Juden den Zwischennamen „Sara“ oder „Israel“ tragen. Kurz darauf prophezeit Hitler „die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa“ für den Fall, dass ein Krieg ausbrechen sollte. Am 1. September 1939 beginnt mit dem Überfall auf Polen der 2. Weltkrieg. Zwei Jahre darauf müssen auch Achimer Juden einen „Gelben Stern“ auf der Kleidung tragen. Unter dem stärker wachsenden Druck von Ausgrenzung, Schikane und Verfolgung, entschließen sich viele, ihre Heimat zu verlassen. Doch die Ausreise wird durch hohe Gebühren, die so genannte „Fluchtsteuer“, erschwert. Einigen Familien gelingt die Flucht, bei vielen anderen scheitert sie.

Ab Oktober 1941 wird ein generelles Auswanderungsverbot verhängt. Achimer Juden, die Deutschland nicht mehr verlassen können, werden jetzt „abgeholt“ und später überwiegend in den Lagern Minsk und Theresienstadt ermordet. Unter den Millionen Menschen, die während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Lagern starben, waren 21 Achimerinnen und Achimer.



So genannte „Stolpersteine“ des Kölner Künstlers Gunther Demnig wurden 2006 an den Wohnorten der jüdischen Mitbürger in Achim verlegt.

Ermordete jüdische Bürger aus Achim

<i>Carl Anspacher,</i>	<i>Paul Anspacher,</i>	<i>Lina Friedemann,</i>
<i>Albert Anspacher,</i>	<i>Lotte Alexander,</i>	<i>Louis Friedemann,</i>
<i>Emma Anspacher,</i>	<i>Margarete Alexander,</i>	<i>Erich Harf,</i>
<i>Herz Anspacher,</i>	<i>Paul Alexander,</i>	<i>Hans-Günther Harf,</i>
<i>Liesel Anspacher,</i>	<i>Peter Alexander,</i>	<i>Lucie Harf,</i>
<i>Lili Anspacher,</i>	<i>Emma Baumgarten,</i>	<i>Albert Seligmann,</i>
<i>Margarethe Anspacher,</i>	<i>Ernst Friedemann,</i>	<i>Jenny Seligmann.</i>

Seit 2006 erinnern auf einigen Gehwegen Achims „Stolpersteine“ an das Schicksal der jüdischen Mitbürger. Diese Gedenkquader aus Messing werden, mit Namen, Geburts- und Todestag versehen, vor dem letzten Wohnort der in den Lagern ermordeten Juden in

den Boden eingelassen. Der Kölner Künstler Gunter Demnig, der diese Messingquader bereits in mehr als 200 Orten Deutschlands verlegt hat, sagt über seine Mission:

„Ein Mensch ist erst dann vergessen,
wenn sein Name vergessen ist“.



Links: Gedenktafel für die ermordeten jüdischen Mitbürger auf dem jüdischen Friedhof in Achim. Mitte: Eingangstor zum jüdischen Friedhof. Rechts: In das Ghetto von Minsk wurden fast alle Achimer Juden deportiert und dort umgebracht.

Bauen für ausgebombte Volksdeutsche

Jüdische Zwangsarbeiterinnen in Uesen und Uphusen. *Von Maren Prüß*

Zur Zeit des 2. Weltkrieges wurden in Deutschland zwischen sieben und elf Millionen Menschen zur Zwangsarbeit im Deutschen Reich benötigt. Auch in Achim befanden sich gegen Ende des Krieges zwei Arbeitslager, eines lag am Bruchweg in Uphusen und ein weiteres in Uesen am Uesener Mühlenweg.

Es handelte sich hier um Frauen-Arbeitslager, in denen jüdische Frauen aus Ungarn und Polen zur Arbeit gezwungen wurden. Allerdings schliefen sie nicht auf dem Gelände des Lagers, sondern wurden am Tage gebracht, um hier zu arbeiten. Interniert waren sie in einer Außenstelle des Konzentrationslagers Hamburg-Neuengamme in Obernheide, einem Ortsteil von Stuhr.

Dieses Konzentrationslager in Obernheide wurde jedoch bei einem Fliegerangriff im September 1944 zerstört. Daraufhin wurde im Arbeitslager in Uphusen eine Außenstelle errichtet, die ca. 200 Frauen aufnehmen sollte. Außerdem zogen die Verantwortlichen Nutzen aus der relativen Nähe des Standort-



Mahnmal am Standort des ehemaligen Arbeitslagers Obernheide bei Stuhr.

tes Uphusen zu dem Arbeitslager in Uesen. Die Frauen wurden morgens mit dem Bus von Obernheide aus in die Arbeitslager gefahren und abends wieder abgeholt. Durch den verkürzten Weg ließen sich Kosten einsparen.

Es gibt allerdings auch Berichte, nach denen die Zwangsarbeiterinnen, wohl wegen des Treibstoffmangels, zu Fuß von Uphusen nach

Uesen gehen mussten. Hierbei wurden sie von der Achimer Bevölkerung teilweise beschimpft, teilweise ignoriert.

Nicht alle Häftlinge, die in Uphusen interniert wurden, arbeiteten im Uesener Arbeitslager. Einige blieben vor Ort und mussten in der Firma Rohdiel an der Herstellung von Betonsteinen arbeiten. Möglicherweise gab es auch Gruppen, die im Öllager arbeiten mussten. Am 22. Mai 1944 ordnete der Reichswohnungskommissar an, den Bau von Behelfsheimen für „ausgebombte Familien und Volksdeutsche“ mit allen Mitteln voranzutreiben. Neben Ungarn und Polen wurden für diese Baumaßnahmen auch „Fremdstämmige: Lothringer, Elsässer, Slowenen und Polen“ zur Arbeit verpflichtet.

In einem Brief des Oberregierungsrates Köster beim Senator für das Bauwesen an den Kommandeur des Konzentrationslagers Neuengamme, SS-Sturmbannführer Pauli, schreibt Köster, dass „ab dem 16. Oktober 1944 100 Kräfte in Uesen bei Achim zum Planieren und Herstellen der Fundamente für 100 Behelfsheime eingesetzt werden.“



Das Arbeitslager in Uesen (dunkelgrau) lag zwischen Uesener Mühlenweg, Richtweg und Querweg. Heute befindet sich auf dem bebauten Gelände unter anderem das Gemeindehaus Uesen und das Ueser Pfarrhaus.

Arbeitslager in Achim

Von den weiblichen KL-Häftlingen sind im Behelfsheimbau mit der Herstellung von Fertigteilen beschäftigt:

50 Kräfte bei der Firma Lüning in Hemelingen
80 " " " " Rodieck in Uphusen,

Ausserdem sollen ab Montag, den 16.10.44,

100 Kräfte in Uesen bei Achim

zum Planieren und Herstellen der Fundamente für 100 Behelfsheime eingesetzt werden,

Ausschnitt aus dem Brief von Oberregierungsrat Köster vom Bremer Senat an den Kommandeur des KZ Neuengamme, SS-Sturmbannführer Pauli vom 11. Oktober 1944. Köster schlägt darin die Einrichtung des Lagers Uphusen vor. Gleichzeitig belegt der Brief den Einsatz von 100 „weiblichen KL-Häftlingen“ in „Üsen“.

Die Häftlinge, die nach Uesen gefahren wurden, mussten also am Bau von Behelfsheimen für deutsche Flüchtlinge arbeiten. 100 solcher Behelfsheime sollten auf dem Gelände des Arbeitslagers entstehen. Es waren kleine, eingeschossige Häuser, die ganze Flüchtlingsfamilien aufnehmen sollten. Einige dieser Behelfsheime, die überall in Deutschland gebaut wurden, gibt es heute noch, auch in Achim. Unterstellt waren diese Bauarbeiten in Uesen der Firma Rohlfs. Die Arbeiterinnen wurden von dem Konzentrationslager Neuengamme zur Arbeit ausgeliehen. Der Bremer Bausenator zahlte vier Reichsmark pro Tag an das Konzentrationslager und die Firmen zahlten 60 Reichspfennig pro Arbeitsstunde.



Es waren junge Frauen, Jüdinnen aus Polen und Ungarn, die in Uphusen und Uesen Zwangsarbeit leisten mussten. Im Bild die drei Schwestern Malka, Bella und Rachel Prsytyk, die den Krieg und das Arbeitslager überlebten.

Annemarie Heise, geborene Wessel, ist in der Nähe aufgewachsen und erinnert sich an das Arbeitslager in Uesen. Sie kennt die Lage des Arbeitslagers, das sich zwischen Uesener Mühlenweg, Richtweg, und Querweg erstreckt. Heute ist das Gelände bebaut, unter anderem be-

finden sich dort das Gemeindehaus Uesen und das Ueser Pfarrhaus.

Annemarie Heise berichtet, dass die Arbeiterinnen morgens mit Lastwagen gebracht und abends wieder abgeholt wurden. Außerdem erinnert auch sie sich, dass die Frauen am Bau von Behelfsheimen arbeiten mussten. Vor allem an die schweren Loren erinnert sie sich gut. Mit ihnen wurde Sand zur Baustelle befördert, um eine Zufahrtsstraße und die Fundamente der Behelfsheime zu errichten. Die Behelfsheime sind laut Frau Heise größtenteils nicht fertig gestellt worden. Die Fundamente waren gelegt und Teile der Mauern standen. Am 5. April 1945 wurden die Frauen nach Bergen-Belsen deportiert. Hier kam eine Reihe der Frauen noch kurz vor Kriegsende durch Hunger sowie die im Lager grassierenden Seuchen um.

Überlebende berichteten, dass sie im Lager in Uphusen von den Wachmannschaften relativ wenig schikaniert wurden – sie waren Schlimmeres gewohnt. Das Essen war hier auch besser als in anderen Lagern, da es aus dem Lager der Deutschen Arbeitsfront in Bremen-Sebaldsbrück stammte und auch für Fremdarbeiter bestimmt war.

Die Häftlinge litten aber unter Entkräftung aufgrund der unzureichenden Bekleidung. Außerdem wurde dem Lager vom Achimer Bürgermeister, Johann Brinkmann, zusätzliches Brennmaterial verweigert.

Zu einem Zwischenfall kam es in dem Arbeitslager in Uesen, als sich die SS-Aufseherinnen im kalten Winter in den Baracken wärmten, während die nur unzureichend bekleideten Zwangsarbeiterinnen draußen arbeiten mussten. Rohlfs und sein Polier Stührmann beschwerten sich deshalb bei den SS-Aufseherinnen und argumentierten, dass auf diese Weise der Auftrag, Wohnungen für Ausgebombte herzustellen, sabotiert werde. Die Aufseherinnen gaben schließlich nach. Die Zwangsarbeiterinnen durften ihre Jacken und Mäntel anziehen – sofern sie denn welche hatten. Abends im Lager aber rächten sich die Aufseherinnen – der Appell dauerte besonders lange.



Im Sommer 1991 wurde auf Initiative der Geschichtswerkstatt Achim e. V. von der Stadt Achim am Bruchweg ein Mahnmal mit folgender Inschrift errichtet: „Hier befand sich 1945 als Außenstelle des Konzentrationslagers Neuengamme das Zwangsarbeiterlager Uphusen mit 100 jüdischen Frauen. Den Opfern des Faschismus zum Gedächtnis – allen zur Mahnung.“

Quellen: Hartmut Müller; „Die Frauen von Obernheide“; Donat – Verlag; 1988 Bericht der Augenzeugin Annemarie Heise, geb. Wessel.

„Unendliches Leid“

Das Stuttgarter Schuldbekenntnis der Kirche

Unter dem Eindruck des Krieges, der Kriegsverbrechen und des Holocaust formulierte der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland im Herbst 1945 das Stuttgarter Schuldbekenntnis:

„Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland begrüßt bei seiner Sitzung am 18./19. Oktober 1945 in Stuttgart Vertreter des Ökumenischen Rates der Kirchen. Wir sind für diesen Besuch um so dankbarer, als wir uns mit unserem Volk nicht nur in einer großen Gemeinschaft der Leiden wissen, sondern auch in einer Solidarität der Schuld. Mit großem Schmerz sagen wir:

Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden. Was wir unseren Gemeinden oft bezeugt haben, das sprechen wir jetzt im Namen der ganzen Kirche aus: Wohl haben wir lange Jahre hindurch im Namen Jesu Christi gegen den Geist gekämpft, der im nationalsozialistischen Gewaltregiment seinen furchtbaren Ausdruck gefunden hat; aber wir klagen uns an, daß wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.

Nun soll in unseren Kirchen ein neuer Anfang gemacht werden. Gegründet auf die Heilige Schrift, mit ganzem Ernst ausgerichtet auf den alleinigen Herrn der Kirche, gehen sie daran, sich von glaubensfremden Einflüssen zu reinigen und sich selber zu ordnen. Wir hoffen zu dem Gott der Gnade und Barmherzigkeit, dass er unsere Kirchen als sein Werkzeug brauchen und ihnen Vollmacht geben wird, sein Wort zu verkündigen und seinem Willen Gehorsam zu schaffen bei uns selbst und bei unserem ganzen Volk.

Dass wir uns bei diesem neuen Anfang mit den anderen Kirchen der ökumenischen Gemeinschaft herzlich verbunden wissen dürfen, erfüllt uns mit tiefer Freude. Wir hoffen zu Gott, dass durch den gemeinsamen Dienst der Kirchen, dem Geist der Gewalt und der Vergeltung, der heute von neuem mächtig werden will, in aller Welt gesteuert werde und der Geist des Friedens und der Liebe zur Herrschaft komme, in dem allein die gequälte Menschheit Genesung finden kann.

So bitten wir in einer Stunde, in der die ganze Welt einen neuen Anfang braucht: **Veni, creator spiritus!**“

Bilder von oben: 1. Reichsbischof Müller (wahrscheinlich eine Fotomontage); 2. zerstörte Berliner Synagoge; 3. Gedenktafel für die Opfer des Holocaust auf dem jüdischen Friedhof in Achim; 4. „Gott mit uns“ - Koppelschloss der Wehrmacht im 2. Weltkrieg; 5. Katholische Priester mit Hitlergruß in Berlin; 6. Kreuz und Hakenkreuz - Kundgebung der Deutschen Christen.

